

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Januar 1/2022**

---

74. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Bernd Hillebrand

**Aufbruch zu einer gastlichen Kirche**

Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“

Hannah Scharrenberg

**Wie Engagementförderung gelingt**

Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf

Wilfried Prior

**Lernen ist ein lohnendes Risiko**

Erfahrungen mit Leitungsmodellen für Pfarreien im Bistum Osnabrück

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Gunther Fleischer <b>„Im Anfang“</b>	2
Bernd Hillebrand <b>Aufbruch zu einer gastlichen Kirche</b> Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“	3
Hannah Scharrenberg <b>Wie Engagementförderung gelingt</b> Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf	10
Wilfried Prior <b>Lernen ist ein lohnendes Risiko</b> Erfahrungen mit Leitungsmodellen für Pfarreien im Bistum Osnabrück	13
Werner Höbsch <b>Neue Wege im interreligiösen Dialog?</b>	19
Alexander Saberschinsky <b>Liturgische Coronakrise 2.0</b> Gottesdienst auf neuen Wegen in und nach der Corona-Pandemie	24
Rezensionen <b>Andreas Knapp: noch knapper</b>	31



## Liebe Leserinnen und Leser,

mit meinen herzlichen Segenswünschen für das neue Jahr lade ich Sie gerne zur Lektüre des Januarheftes ein. Es ist, ganz entsprechend dem Namen der Zeitschrift, ausgesprochen pastoral. Die Akzentsetzung auf dem Engagement von Ehrenamtlichen und dem Thema Kirchenentwicklung soll sich dabei als roter Faden durch das ganze Jahr hindurchziehen.

So versteht sich der einleitende Grundsatzartikel zur „Engagementförderung“, wie sie sich zzt. besonders im Erzbistum Köln darstellt, die aber gleichzeitig als „Prototyp“ in eine neu verstandene Sozialgestalt von Kirche hineingehört, in der Zukunftshoffnung liegt, als Auftakt des gesamten Jahrgangs 2022. Autor ist der Freiburger Pastoraltheologe **Prof.**

**Dr. Bernd Hillebrand**, Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Pastoraltheologie an der Katholischen Hochschule Freiburg.

Auf den Blick von außen folgt ein Praxisbericht aus dem Inneren der Ehrenamtskoordination. **Hannah Scharrenberg**, Engagementförderin der Kirchengemeinde St. Rochus und Augustinus in Bonn-Duisdorf, nennt u. a. die Grundhaltungen, die der Pfarrgemeinderat als verbindlich für das Freiwilligenengagement und dessen Koordination festgelegt hat, und zeigt auch konkrete Schritte der Umsetzung auf.

In den Bereich der Kirchenentwicklung führt auch der Beitrag von **Dr. Wilfried Prior**, Referent für Personalentwicklung in Osnabrück. Er promovierte im Bereich Pastoraltheologie an der Universität Münster über die gemeinsame Pfarreileitung durch Priester und hauptamtliche Laien in seinem Bistum. Somit sind seine Ausführungen doppelt fundiert: durch wissenschaftliche Beschäftigung und durch die Erfahrungen, die ihm seine Arbeit im Bistum Osnabrück täglich bereithält.

Neben der Kirchenentwicklung ist auch der Interreligiöse Dialog eine Aufgabe, die in die Pastoral hineinwirkt oder zumindest hineinwirken sollte. **Dr. Werner Höbsch**, langjähriger Leiter des entsprechenden Fachreferates im Generalvikariat des Erzbistums Köln, den das Thema auch nach seiner Pensionierung nicht loslässt, weist auf eine Erweiterung des zu berücksichtigenden Teilnehmerkreises in diesem Dialog hin. Die gesellschaftliche Entwicklung verlangt nach einem Gespräch auch mit säkularen Positionen, besonders solchen, die man mit dem Begriff „Spiritualität ohne Gott“ überschreiben könnte.

**Prof. Dr. Alexander Saberschinsky**, Liturgiereferent im Generalvikariat des Erzbistums Köln und mit mehreren Hochschul-Lehraufträgen im Fach Liturgiewissenschaft betraut, beleuchtet noch einmal das Thema Liturgie in Coronazeiten. Das Besondere daran ist die neue Reflexionsbasis: „Mittlerweile liegen erste Untersuchungsergebnisse vor, die über einzelne Eindrücke hinaus darüber Aufschluss geben, wie man im pastoralen Kontext mit der Lockdown-Situation umgegangen ist.“ (S. 25) Näherhin kann sich der Autor auf die Ergebnisse der sog. CONTOC-Studie beziehen als auch auf eine Befragung, die im Rahmen einer Fortbildung im Erzbistum erfolgt ist. Erstaunlicherweise lässt sich die Vielfalt der Eindrücke durchaus systematisieren und damit zu einem hilfreichen Kriterienkatalog weiterentwickeln.

Oft ist die Zeit um den Jahreswechsel herum etwas ruhiger. Vielleicht mögen Sie sie nutzen, um neue Impulse für die dann wieder neu anlaufende Arbeit in der Seelsorge zu gewinnen. In diesem Sinne wünscht Ihnen eine anregende Lektüre und für die kommenden 364 Tage Gottes Bewahrung

Ihr

Gunther Fleischer

---

# Impuls

---

Gunther Fleischer

## „Im Anfang“

---

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1). So steil einzusteigen mit einer Aussage, die nicht vom leisesten Zweifel angekränkt ist, obwohl der (oder weniger wahrscheinlich: die) Schreibende nicht „dabei war“ – das entbehrt jeder Selbstverständlichkeit.

Wer traute sich da, diesen Satz zu niederzuschreiben – ohne jede Hinführung, ohne die Möglichkeit einer Erweiterung nach vorne? Denn alles, was vor diesem „Anfang“ liegt, bleibt außerhalb des Wortes. Gewachsenes Deutungswissen wurde offensichtlich zur subjektiven und intersubjektiven, also mitteilbaren und von der Glaubensgemeinschaft geteilten Glaubensgewissheit. Sie wird allerdings gerade nicht im Modus der Selbstoffenbarung Gottes formuliert, wie übrigens auch der – an dieser Stelle noch gar nicht bezeugende – Gottesname JHWH eine Aussage in der dritten Person macht: „ER ist wirksam da“. Beide, der Anfangssatz der Bibel und der später mitgeteilte Gottesname, treffen sich darin, sich einfach in der dritten Person zu IHM zu bekennen. Die Heilige Schrift ergründet nicht das Wesen Gottes und sagt, wer und wie er ist, sondern hält auf unzählige verschiedene Weise einfach fest, dass und wie er handelt.

Das Erste, was sie sagt: ER erschafft. Wie ein Pfahl wird die Aussage in den Hör- und Leseresonanzraum aller, die sich dem Wort stellen, gerammt. ER setzt einen Anfang. Alles andere ist Reaktion! Der Anfang lautet: „Ich will, dass du seist.“ Dazu verhält sich alles Andere, ob wir es wollen oder nicht, relativ. Naturwissenschaftlich ist die

Reaktion die längste Zeit des Daseins ein „Automatismus“, ohne willentliche Eigensteuerung, egal ob die Lenkung auf innenwohnenden Gesetzmäßigkeiten oder eher sich zufällig ergebenden Umständen beruht. Bis der Mensch auftaucht, der – nach unserer bisherigen Kenntnis – als einziger zu wollen und zu entscheiden vermag. Ihm ist es gegeben, zu erkennen, dass er nicht aus sich selbst ist, sondern aus einem ihm unerreichbaren Anfang herrührt. Was immer er tut, ist im Letzten Reaktion auf diesen Anfang. Ihn auszublenden, zu bestreiten oder gar nicht darüber nachzudenken ist ebenso Reaktion wie das Schreiben über diesen Anfang, das schließlich zum Eröffnungswort der Heiligen Schrift wurde, Reaktion ist; wie auch Lieben und Hassen, Bewahrung der Umwelt und ihre missachtende Ausbeutung Reaktionen sind.

Wer zu glauben vermag, erkennt in diesem Anfang einen Maßstab. Wenn der Anfang als Vorzeichen setzt: „Ich will, dass du seist.“ – vom ersten Energie- und Materie-„Körnchen“ bis zum Menschen in der ganzen Vielfalt seines erdenweiten Vorkommens –, dann kann die angemessene Reaktion auf Menschenseite im Verhältnis zu seiner Um- und Mitwelt auch nur die eine sein: „Ich will, dass du seist.“ Nach Duns Scotus ist dies die kürzeste Definition von Liebe: „Amo. Volo ut sis.“

Das in jeder Handlung und Entscheidung sagen zu können, ist Lebensaufgabe. Und es ist der seelsorgliche Grundauftrag für jede und jeden, die bzw. der sich in seinem Sein und Beruf auf diesen Anfang zurückführt und von ihm hoffnungsvoll – gerade am Beginn des neuen Jahres – spricht.

Gen 1,1 setzt dem „respice finem“ („Bedenke das Ende!“, vgl. Sir 7,36) dynamisch und motivierend entgegen: „Schau auf den Anfang!“

# Aufbruch zu einer gastlichen Kirche

Haltungswechsel durch „Servicestellen-Engagement“<sup>1</sup>

---

## 1. Engagement covidal gewendet

Krisenzeiten fordern etablierte Systeme heraus und drängen auf Veränderung. Denn mit der außergewöhnlichen Zeit treten Erscheinungen zu Tage, die unter dem Teppich gehalten wurden und subtil vorhanden waren. Kaschierte Probleme lassen sich nicht mehr weiter verbergen. Diese Effekte lassen sich besonders in der Corona-Pandemie beobachten. Auch im pastoralen Kontext tauchen sie auf. Nicht mehr kontrollierbare Eigeninitiativen von Ehrenamtlichen bilden sich, Fragen nach der Relevanz und dem Wesen von Kirche stellen sich neu oder Leitungssysteme werden in Frage gestellt.

Konkret bedeutete der Lockdown vielerorts auch einen Lockdown der Pastoral und der pastoralen Präsenz. Sie wurde auf das Nötigste heruntergefahren. Am meisten Energie und Innovation floss in die Gestaltung und das Streamen der Liturgie. Sozialpastorale Initiativen und pastorale Präsenz fanden sich spärlich im Fokus der Dringlichkeit. Dies bestätigt die ‚Contoc-Studie‘ (Churches Online in Times of Corona), eine internationale Studie.<sup>2</sup> Zwischen Mai und Juli 2020 nahmen 1.551 Hauptamtliche aus Kirchen- und Pfarrgemeinden in katholischen Bistümern und 2407 aus evangelischen Gliedkirchen teil. Schwerpunkte der Untersuchung waren Fragen zur gottesdienstlichen, seelsorglichen, diakonischen und bildungsbezogenen Praxis in den Gemeinden in der ersten Phase der Pandemie.

Zunächst überrascht eine hohe Zustimmung zu den Möglichkeiten von digitalen Kommunikationsformen. Allerdings ist kein

Technikhype in Kirche zu verzeichnen, sondern Digitalisierung wird immer mehr zum Normalfall. Innovationspotential sehen die Befragten vor allem im Bereich von Gottesdiensten. Das Bild der Gottesdienstpraxis war dynamisch und überstieg zum Teil partizipative Elemente und Praktiken in der Zeit vor der Pandemie. Gottesdienstformate wurden an Erwartungen und Bedürfnissen ausgerichtet. Der Bereich der Bildung fiel nahezu aus. Für Netzbildungen über die eigene Gemeinde hinaus blieb kaum Energie. Kooperationen erfolgten im binnenkirchlichen Nahbereich. Es war also eine digitale Innovation im haupt- wie im ehrenamtlichen Bereich zu verzeichnen.

Parallel zu den Initiativen von Hauptamtlichen reagierten viele Ehrenamtliche mit eigenen Start-up-Aktivitäten. Neue liturgische Formen entstanden in Picknick-Gottesdiensten, Kapellenliturgien oder Osternachtfeiern in privaten Gärten von Menschen. Nicht zu vergessen sind Formen von Hausgottesdiensten, die Familien und Wohngemeinschaften für sich wiederentdeckten. Außerdem engagierten sich Ehrenamtliche beim Einkaufen für ältere Menschen, im Verteilen von Lebensmitteln oder Initiativbesuchen an den Zäunen und Fenstern von einsamen Menschen. In diesen Aufbrüchen zeigt sich eine Dezentralisierung von Kirche in kleinen Netzwerken, kleinen Initiativen und kleinen Gemeinschaften. Sie bildeten sich aus einer Not oder aus einer Anfrage heraus und durchliefen keine Anträge bei Pfarrer oder Pfarrgemeinderat. Kirche eignete sich dezentral und unabhängig von kirchlichen Kontrollmechanismen. Mit diesen dezentralen Aufbrüchen auf Augenhöhe im Kontakt zu sein und sich mit ihnen zu vernetzen, stellt eine relationale Aufgabe für hauptamtliche Pastoralteams und Leitungsgremien von Pfarreien dar, die zentral für eine gemeinschaftliche und vernetzte Kirche sein wird.

Hier realisierte sich in Eigeninitiative ein Selbstverständnis von Ehrenamtlichen, die sich nicht als „Lückenbüßer“ sehen, sondern sich mit ihren Begabungen, Wünschen und Vorstellungen einbringen. Dieses pastorale

Verständnis liegt bereits der Kirchenkonstitution des Zweiten Vaticanums zugrunde. In *Lumen Gentium* 10,1 macht das Konzil deutlich, dass es eine gemeinsame Sorge aller Getauften ist, für die Auferstehungshoffnung in Wort und Tat Verantwortung zu übernehmen. Ehrenamtlich Engagierte können also aufgrund ihres Taufcharismas selbst Verantwortung für ihren Glauben und für Kirche übernehmen und werden somit selbst zu aktiven Gestalter\*innen und Träger\*innen der Seelsorge und der Pastoral. Es kann theologisch noch weitergedacht werden: Jeder Mensch ist mit seiner Geburt von Gott gewollt und ins Leben gerufen. Schon aus diesem Schöpfungsgedanken heraus, können Menschen aus der verfassten Kirche nicht ausgeschlossen werden, sondern haben genuin die Möglichkeit, Kirche mitzugestalten. Daher braucht es eine neue Verhältnisbestimmung von Haupt- und Ehrenamt, die nicht nur organisational, sondern gerade als theologischer Haltungswechsel zu bestimmen ist. Ausdruck dieses Wechsels sind sogenannte „Engagementförder\*innen“<sup>3</sup>, die Engagement fördern und entwickeln sollen, indem sie ein neues Miteinander etablieren, Innovation und Kreativität in Kirche ermöglichen und dem diakonischen Ansatz des Evangeliums ein neues Bewusstsein geben.

Um diesen Paradigmenwechsel, der primär am Menschen als dem genuinen Beziehungsort Gottes Maß nimmt, zu beschreiben und in seinem Gesamtkontext zu verorten, wird nun in drei Schritten vorgegangen. Zunächst wird die Notwendigkeit von Engagement und seine Forderung nach Beteiligung mit der momentanen Kirchenstruktur in Beziehung gebracht, die im Wesentlichen aus drei verschiedenen sozialen Systemen besteht. Diese Darstellung mündet in ein Dilemma, aus dem sogenannte „Servicestellen – Engagement“ exemplarisch einen Weg weisen können. Dieser Weg wird schließlich in einem dritten Schritt aus theologischer Perspektive reflektiert und in einem letzten Schritt mit einer Vision und einer neuen Haltung der Gastlichkeit gefüllt.

## 2. Drei Strukturebenen heutiger Pastoralsoziologie

Das zunehmende Selbstbewusstsein von Engagierten und die Übernahme pastoraler Aufgaben durch Engagierte passen nicht zu jedem Kirchenbild und -verständnis. Ein Kirchenverständnis ist jedoch nicht einfach austausch- und an neue Gegebenheiten anpassbar. Kirchliche Sozialsysteme und Organisationsstrukturen wachsen über Jahrzehnte, z.T. Jahrhunderte und werden durch epochale Sozialformen geprägt und gebildet. Gesellschaftsstruktur und ekklesiologische Semantik finden ihren Ausdruck, indem sie sich zueinander und aufeinander verhalten.

Durch das Aufkommen von politischer Konkurrenz im 19. Jahrhundert, gerade durch den aufkommenden Marxismus, Kapitalismus und Nationalismus, verliert das kirchliche Herrschaftssystem seine unangefochtene Souveränität. Als Reaktion darauf versucht die verfasste Kirche sich durch eine kompensatorische Selbstaufwertung wiederherzustellen. Sie entwirft sich vor allem im Ersten Vaticanum als „societas perfecta“ und orientiert sich dabei an früheren absolutistischen Staaten. Diese paternalistische Struktur von Kirche ist bis in die Gegenwart prägend und erfahrbar. Zur bürokratischen Organisation hingegen entwickelt sich Kirche im 20. Jahrhundert unter dem Kontrollverlust von alternativen Spiritualitätsanbieter\*innen. Und schließlich wird Kirche heute in der Verflüssigung durch digitale Kommunikationsverhältnisse herausgefordert, ihre Identität in Netzwerkstrukturen neu und mit weniger Kontrollmöglichkeiten zu entdecken.<sup>4</sup>

Alle drei Sozialgestalten finden sich nach wie vor in Kirche. Allerdings folgen sie unterschiedlichen Logiken und Theologien und sind untereinander nicht kompatibel. Wenn sie aufeinanderstoßen, schränken sie sich gegenseitig ein, blockieren sich und schaffen große Frustrationen und Unsicherheiten. Daher werden diese drei Sozialgestalten nun genauer typisiert und in ihrem wechselseitigen Verhältnis näher beschrieben.

Die Institution Kirche ist geprägt von un- hinterfragbaren Vorgegebenheiten, ewiger Dauer und affektgebundener sozialer Kontrolle. „Am Anfang stehen situative Problemlösungen, die mit der Zeit so sehr zum Allgemeingut werden, dass sie als eine vorgegebene und unveränderbare Realität gelten, die das Leben normativ bestimmt.“<sup>5</sup> Die Logik findet sich im sogenannten letzten Wort des Klerikers, im absolutistischen Wahrheitsmonopol oder in der Zeitstruktur der Ewigkeit. Sie steht in der Gefahr, sich selbst und ihren Erhalt an die Stelle des Evangeliums zu stellen. Dazu dienen das Kirchenrecht, die Amtsstruktur und ein hierarchisch ausgeübtes Lehramt.

Zur Organisation hat sich Kirche vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil entwickelt, um unter religiösen Konkurrenzbedingungen und zunehmender gesellschaftlicher Professionalisierung konkurrenz- und relevanzfähig zu bleiben. „Die schnelle Erstellung und Vervielfältigung von Listen und Akten ermöglicht jetzt eine bürokratische Formalisierung von Abläufen.“<sup>6</sup> Kirche favorisiert eine Professionalisierung der Dienstleistung, eine Kirchenentwicklung als Wachstum und das Leitprinzip von Kennzahlen. So entsteht eine „Ökonomie der Organisation, die diese nicht mehr als Institution begreift, geschweige denn das Problem der Autorität bewegt, sondern nur noch auf das Kalkül von Entry- und Exit-Optionen hin und aus Märkten Wert legt“<sup>7</sup>. Diese organisationale Struktur findet sich als Prinzip so gut wie in allen Kirchenentwicklungsprozessen. Obwohl Theolog\*innen oft in diesen Entwicklungen involviert sind, verzichten sie meist auf eine theologische Verortung als Leitprinzip ihres Handelns. Gundo Lames kontrastiert dieses Defizit treffend: „Organisationsentwicklung ist bescheiden. Sie beansprucht nicht, theologisch zu arbeiten.“<sup>8</sup> Dadurch wird die Organisation zur sekundären Institution der Verwaltung, die den bürokratisch-formalen Charakter der Kirche verstärkt und der Institution als „Mittel zum Zweck“ dient.<sup>9</sup> Aus diesem Zusammenwirken lässt sich das Scheitern

vieler Kirchenentwicklungsprozesse der letzten 20 Jahre erklären, die durch Organisationsentwicklung versucht haben, Kirche anschlussfähig zu machen, ohne die paternalistische Struktur einer institutionellen Kirche aufzubrechen und ohne ihre theologische Struktur infrage zu stellen. Deshalb gelingt ihr es bis heute nicht, eine dienende und demütige Haltung auf der ganzen Bandbreite von Kirche gerade auch auf der Leitungsebene zu etablieren.

Eine neue Sozialform bildet sich angesichts von Verflüssigungsphänomenen der Gegenwart. „Interaktion und Gesellschaft, zunehmend auch die Organisation, gewinnen [...] eine Dynamik, die nur noch netzwerktheoretisch [...] zu fassen ist.“<sup>10</sup> Das Netzwerk agiert relational und nicht integrativ-institutional. Das Netzwerk bildet sich situativ und kann auf Beteiligung und Autonomie reagieren. Netzwerke sind nicht machtfrei, aber frei von zentraler Hierarchie. Sie organisieren sich durch „kulturelle Erzählorte“<sup>11</sup>, wo Absprachen und Vereinbarungen getroffen werden. Neue soziologische Ansätze von Kirche orientieren sich am Netzwerk, in sogenannten pastoralen Räumen. Dadurch ergeben sich feste und mobile Orte von Kirche, die auf unterschiedliche Beziehungs- und Bindungsformen reagieren. Dieser Ansatz denkt die Kirchorte über die eigenen etablierten Orte hinaus. Das Netzwerk ist sozialraumorientiert, braucht eine theologische Vision und einen politischen Auftrag in die Welt, die in einem theologischen Diskurs mit dem verfassten Ort von Kirche gemeinsam gefunden werden müssen. Statt durch Kontrolle agiert das Netzwerk nach dem Prinzip der Ermöglichung.

Das Netzwerk kann offensichtlich am stärksten das *Beteiligungsprinzip* von Engagement aufgreifen und ermöglichen, da es relational und *beteiligtend* agiert. Die Organisation eröffnet eine Strategie und Professionalisierungswerkzeuge, um Rahmenbedingungen für das Engagement zu schaffen. Die Institution hingegen ist kaum in der Lage aufgrund von Kontrolle und Macht, Beteiligungsstrukturen bedingungslos freizugeben. Daher führt das

Nebeneinander der drei Sozialformen, die in ihren Logiken tabuisiert und nicht thematisiert sind, zu Konflikten, Frustrationen und inneren und äußeren Dilemmata. Paternalistisches Vorgehen der Institution, das nach dem Prinzip der Kontrolle und Macht funktioniert, entwertet ehrenamtliches Engagement, das für viele nur nach dem Prinzip der Beteiligung und Autonomie möglich ist. Auch ausschließliches strategisches und professionalisiertes Vorgehen der Organisation nimmt Menschen in ihrer Relationalität und mit ihren Geschichten zu wenig ernst.

Menschen werden sich daher zukünftig in Kirche zunehmend nur dann engagieren, wenn ihnen auf Augenhöhe begegnet wird, wenn mit ihnen nicht kontrollierend, sondern relational umgegangen wird und wenn sie eine dienende und demütige Kirche erfahren. Dazu bedarf es eines Haltungswechsels, der nur durch einen Systemwechsel möglich sein wird. Menschen können selten durch ihre Haltung Systeme prägen, sondern Systeme prägen die Haltungen der Menschen. Daher braucht es nicht nur einen Haltungswechsel von Haupt- und Ehrenamtlichen in den Pfarreien, sondern notwendiger in den Ordinariaten und Domkapiteln. Ein Systemwechsel, der eine Haltungsänderung bereits realisiert, stellen sogenannte „Servicestellen – Engagement“<sup>12</sup> in der Erzdiözese Köln dar. Inwiefern sie einen Haltungswechsel und eine Netzwerkpastoral ermöglichen, wird im Folgenden gezeigt.

### **3. Servicestellen als Orte einer dienenden Haltung**

Die „Servicestelle-Engagement“ in der Erzdiözese Köln ist zunächst Initiations- und Begleitungsort für Engagierte, die von einem/einer Engagementförder\*in geleitet wird. Markant ist bereits ihre lokale Verortung, da sie ihren niederschweligen und vernetzenden Ansatz deutlich macht. Die Servicestelle findet sich meist an einem

festen Ort, der möglichst gut erreichbar und zu finden ist, aber sich nicht in einem kirchlichen Gebäude befindet. Ebenfalls kann die Stelle als mobile, beispielsweise in einem Café, oder auch als rein virtuelle Stelle gestaltet werden.<sup>13</sup> Diese außerkirchliche Verortung von Servicestellen öffnet einen Knotenpunkt in den Sozialraum hinein und wird somit nicht nur zur kirchlichen, sondern zur sozialräumlichen Koordinationsstelle von Engagement, die auch im Sinne einer überinstitutionellen Ehrenamtsbörse fungiert. In den Charakterisierungen der Servicestelle lässt sich ein seelsorglich-begleitendes Profil erkennen, das gekennzeichnet ist von einem Ort der Begegnung und des Kontakts, zu dem Menschen kommen, von ihrer Geschichte erzählen und Platz für ihr Suchen finden. Sie ist Kirche nicht nur im „Innen“, binnenkirchlich orientiert, sondern sie ist auch „draußen“, außerhalb der Binnenstruktur. Aus diesem primär hörenden Auftrag ergeben sich dann vielfältige Facetten professioneller Engagementsarbeit. Es geht um Beratung und Vermittlung, um Entdecken von Ideen und innovativen Engagementformen, um Bündelung und Vernetzung, um Qualifizierung und Fortbildung, um Stärken und Befähigen. Der Fokus liegt auf dem Menschen, der kommt und es geht weniger um eine Jobbörse gemeindlichen Bedarfs, der zu übernehmen ist und für den geworben wird. Der kirchliche Bedarf steht als Möglichkeit zur Verfügung. Darüber hinaus entstehen an diesem Ort Ideen für Engagement, für Engagementorte, für neue Gemeinschaften, die von der Servicestelle begleitet werden.<sup>14</sup>

Strukturell besteht die Servicestelle aus einem Team von Engagierten. Zusammen mit dem/der hauptamtlichen Engagementförder\*in stellt sie selbst eine Art Gemeinde dar. Sie ist als Begegnungsraum ein gemeindlicher Ort, der mit den kirchlichen Strukturen vernetzt ist. Zum einen finden sich Engagierte aus unterschiedlichen kategorialen und territorialen Gemeinden im Team der Servicestelle und zum anderen ist sie mit dem Pfarrgemeinderat vernetzt.

Allerdings agiert sie autonom und unterliegt in ihrer Arbeit und ihren Initiativen nicht der Legitimation durch den Pfarrgemeinderat oder dem Pfarrer. Insofern ist sie zwar mit der Organisation und der Institution vernetzt, aber die Kontaktebene ist eine relationale und keine kontrollierende. Dadurch kann sie Netzwerk sein und als Netzwerk agieren. Sie lebt flache Hierarchien, die von einer diakonisch-dienenden Haltung geprägt ist. Die Servicestelle ist somit ein Ort, an dem eine kirchliche Haltungsänderung vollzogen wird und die nicht institutionell oder organisational ausgebremst werden kann. Gleichzeitig lernt die amtlich-institutionelle Kirche in der Zusammenarbeit mit den Servicestellen, zu vertrauen und freizugeben, was intuitiv oft verhindert wurde. Dennoch stehen die Servicestelle oder neu entstehenden Engagementgemeinden relational im Netzwerk zum institutionell-organisationalen Pfarrgemeinderat.<sup>15</sup>

Als Begegnungs- und Beziehungsort ist die Servicestelle ein Ort, von wo aus neue Initiativen ehrenamtlichen Engagements und neue Formen von Kirche entstehen. Sie ist nicht primär an der Erhaltung eines Systems oder an Mitgliedschaft orientiert, sondern an den Bedürfnissen und Initiativen von Menschen, die ein sozial-diakonisches Engagement als offene Kirche initiieren wollen. Diese neue Form von Kirche wird in Absprache mit dem Pastoralteam von pastoralen Hauptamtlichen begleitet und auch kritisch diskursiv errungen. Ihre Aufgabe besteht im Initiieren einer Erzählgemeinschaft, die sich von den Erfahrungen der Menschen und dem Evangelium inspirieren lässt und daraus eine Kultur oder Spiritualität des Lebens und Handelns entwickelt. An diesem Punkt stellt sich die Frage, wie der erzählte und gehörte „Lebens- oder Christusglauben“<sup>16</sup> auch einen Ausdruck bekommt. Die Servicestelle wird als solche zu einem kreativen Ort kirchlicher Grundvollzüge.

Servicestellen sind dann Orte einer kirchlichen Haltungsänderung, die sich dienend und diakonisch am Menschen Maß nehmend zeigt. Als Ort, an dem Menschen möglichst

bedingungslos anerkannt werden und sich Formen von Gemeinde entwickeln, drängt sich eine theologische Durchdringung des Konzepts von Servicestellen auf.

#### **4. Theologische Implikationen für eine „Servicestelle – Engagement“**

An der Konzeption der Servicestellen fallen zunächst zwei Ausrichtungen auf. Zum einen geht es um den Menschen, der dort hinkommt. Ihm/ihr soll zugehört, er/sie soll gestärkt und im eigenen Suchprozess nach dem Leben begleitet werden. Zum anderen wird der Servicestellen-Ort als ein Ort beschrieben, der sich mitten in der Welt befindet und gut erreichbar ist. Er wird in der Konzeption als einladend beschrieben, wo Menschen ihre Geschichten erzählen können.<sup>17</sup> In diesen ersten Zeilen wird deutlich, dass Servicestellen sich öffnen für Menschen und für einen Ort, die zu einem theologiegenerativen Geschehen werden können.

Eine solche Arbeit mit ehrenamtlich Engagierten ist frei von innerkirchlichem Bedarf oder funktionalen Ausrichtungen. Sie ist ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, das von einer bedingungslosen Anerkennung geprägt ist. Mit dem eigenen Anliegen, mit dem eigenen Sosein und Dasein kann man also an diesen Ort kommen. Diese Haltung ist eine genuin jesuanische, von der das Evangelium erzählt und die sich durch das ganze Leben Jesu zieht. Es ist eine hingebende Haltung, die den anderen bedingungslos anerkennt. Diese Haltung, von der Jesu Wort und Handeln gezeichnet ist, drückt sich verdichtet im Philipperhymnus (Phil 2,6-11) aus. Der Hymnus ist von einer geistlich-kenotischen Haltung und Handlungsweise geprägt. Die Inkarnation Jesu beginnt mit seiner Entäußerung, seiner Kenosis, und der Annahme der menschlichen Natur, der Physis. So ist sein Leben von der Hingabe für die Menschen gekennzeichnet, die von der Fülle, von der Beziehung zum Vater, getragen ist. Diese geistlich-kenotische (hingebend, freigebend) durchzieht sich durch die Reich-Gottes-Botschaft Jesu

bis zu seinem Tod. In dieser Hingabe geht es Jesus um die Verwandlung der Herzen, die aufgrund der bedingungslosen Liebe Gottes in Jesu Handeln, Wirken und Heilen ermöglicht und erfahrbar wird.<sup>18</sup> Jesus tritt gerade dort solidarisch in Kontakt mit Menschen, wo deren eigene Möglichkeiten erschöpft sind. „In der Solidarität mit dem sündigen Menschen bricht Jesus durch seine Liebe dessen Kommunikations- und Beziehungslosigkeit auf und wendet dadurch das menschliche Todesschicksal.“<sup>19</sup>

Ausgangspunkt des Handelns und Wirkens Jesu ist das Annehmen der menschlichen Natur, der physis. Was in seiner Inkarnation geschieht, wird zu Jesu Programm und ist Auftrag für Christ\*innen. Seine Haltung ist eine hingebende, die bedingungslos anerkennt. Menschen bedingungslos anzuerkennen ist ein Beitrag des Glaubens zur Persönlichkeitsbildung, wie Christoph Böttigheimer aufzeigt.<sup>20</sup> Wo dies geschieht, und dies ist offensichtlich das Programm von Servicestellen, können Menschen Verwandlung und Solidarität erfahren, die sie stärkt gerade auch dort, wo die eigenen Möglichkeiten erschöpft sind. Ehrenamtarbeit meint dann nicht mehr primär „Arbeiter\*innen für den Weinberg“ zu finden, sondern sie ist ein Dienst am Menschen, seiner Persönlichkeitsentwicklung und an seinem Leben.

## 5. Servicestellen als Typologie einer heiligen Gastlichkeit

Aus dieser Haltung heraus ist Engagementförderung und im Besonderen der Ort einer Servicestelle ein Ort der Gastfreundschaft, an dem Menschen *bedingungslos* willkommen sind. Christoph Theobald beschreibt Gastfreundschaft als Stil des Christentums in einem zukünftigen Europa.<sup>21</sup>

Gastlichkeit ist allerdings ein brüchiges Geschehen. Denn zunächst findet sich zwischen Gast/Gästin und Gastgeber:in eine Asymmetrie, die Bedingungen des Raumes des/der Gastgeber\*in für den Gast/die Gästin vorgibt. Die offerierte Gastlichkeit setzt

eine reziproke Anerkennung voraus, damit ein friedliches Miteinander möglich ist. Der gemeinsame Raum der Gastlichkeit verändert sich jedoch, wenn sich beide aufeinander einlassen. Es entsteht ein „Zwischenraum“, der erkundet, der wachsen und der sich entwickeln muss. Dieser Raum bleibt konfliktanfällig und vorläufig, der stets neu ausgehandelt und gefunden werden muss. In dieser Logik der Gastlichkeit spiegelt sich die ganze Existenz des Menschen, der sich in der Welt und in der Begegnung mit dem anderen immer auch fremd erlebt und auf Gastlichkeit angewiesen ist.

An diese Überlegungen schließt die Frage nach einer christlichen Gastlichkeit an, die zunächst frei von Bedingungen ist und sogar die Feindschaft des Gastes zu lieben fordert. Diese jesuanische Haltung einer bedingungslosen Gastlichkeit endet für ihn am Kreuz und wird mit seinem Leben bezahlt. Eine christlich motivierte bedingungslose Gastfreundschaft birgt ein hohes Risiko in sich. Dennoch setzt ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen im Kontext jesuanischen Handelns durchaus eine Reziprozität voraus, ohne die Begegnung als auch Beziehung nicht zustande kommen könnten. Weil ein Verständnis einer bedingungslosen Gastfreundschaft die menschlichen Möglichkeiten jedoch überschreitet, bezeichnet Christoph Theobald sie als heilige Gastfreundschaft, die eine transzendente Dimension andeutet und in ihrer jesuanisch-christlichen Weise durch ein Umsonst und von einer Bedingungslosigkeit gekennzeichnet ist. „Dies müsste sich nicht nur im offenen Stil unserer Gemeinden und Kirchen zeigen, sondern auch und vielleicht besonders in deren Art und Weise – solidarisch mit vielen Flüchtlingen –, um Gastfreundschaft in unseren Zivilgesellschaften zu bitten.“<sup>22</sup> Eine solche Gastfreundschaft eröffnet einen Raum für die Begegnung unterschiedlicher Kulturen und unterschiedlicher Interessen, die sich solidarisch für eine gutes Leben von Menschen einsetzen möchten.

Ausgangspunkt in diesem Raum der Gastfreundschaft ist wiederum ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, in dem

Menschen in der Begegnung eine neue Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott ermöglicht wird. Jesus stellte dabei Menschen oft in die Mitte und machte in seiner freigebenden Haltung Raum und Platz für den anderen. In solchen Begegnungsmomenten können Menschen ihren eigenen Lebenssinn als Lebensglauben entdecken. Insofern kann eine Servicestelle auch ein Ort sein, an dem ein Austausch über den eigenen Lebensglauben und eventuell den Christusglauben auch im ökumenischen oder interreligiösen Sinne kommen kann, was kein übergriffiges Missionsgeschehen sein darf, sondern ein Hinhören und Austauschen.

Als theologiegenerativer Ort eines Beziehungs- und Begegnungsgeschehens, der von einer *bedingungslosen* Anerkennung gezeichnet ist, könnte man im weiteren Sinne auch von einem „sakramentalen Ort“<sup>23</sup> sprechen, an dem Glauben und Leben geteilt werden. Im Gespräch oder in der Gemeinschaft einer Servicestelle wird Leben geteilt und wertschätzende Anerkennung in einer bedingungslosen Gastfreundschaft erfahrbar. Daraus entsteht ein solidarischer Auftrag, sich für das Leiden und für die Menschen zu engagieren.

Aus dieser theologischen Verortung könnte das theologische Profil von Servicestellen noch deutlicher zum Ausdruck kommen. Die Haltung und Vision Jesu als Motto einer Servicestelle, das nach außen hin deutlich und sichtbar wird, macht diesen Ort unverwechselbar und verbindlich. Visionen könnten sein: Servicestelle Engagement, die teilt oder ..., wo jede\*r willkommen ist oder ..., wo man reden kann oder ... wo Leben wichtig ist. Die theologische Haltung nach außen macht eine Servicestelle markant, aber sie bedarf einer Wirksamkeit genauso nach innen. Mitarbeiter\*innen der Servicestelle brauchen Reflexion und Schulung des eigenen Redens und Handelns. Haltungen lassen sich nicht nur kognitiv schulen, sondern fordern Rituale, Wiederholung und ganzheitliche Ansätze.

Servicestellen können „Zeichen der Zeit“ einer gastlichen Kirche von morgen sein,

weil sie den Ansatz eines Netzwerks konsequent umsetzen, der nicht den Selbsterhalt, sondern den Dienst am Menschen im Fokus hat und die eigentliche christliche Botschaft einer bedingungslosen Anerkennung inmitten einer Welt verkörpert. Sie macht sich gerade in einer nach-covidalen Zeit frei von institutionellen Machtmechanismen und organisationalen Strukturbedingungen. Ein solcher kontextueller Systemwechsel ist die Bedingung für einen notwendigen Haltungswechsel zu einer dienenden und diakonischen Kirche von morgen, die sich als gastliche zeigt. Solche Orte laden ein und geben frei – gastlich eben.

### Anmerkungen:

- 1 „Servicestellen Engagement“ sind Orte der Ehrenamtskoordination in der Erzdiözese Köln, die nicht nur Ehrenämter, sondern Engagement überhaupt vernetzen, koordinieren und ermöglichen.
- 2 Ilona Nord, Wolfgang Beck, Georg Lämmlin, Ergebnisse zur Contoc-Studie, Sektion Deutschland, aufbauend auf die erste ökumenische Tagung am 13.4.2021, <https://contoc.org/de/ergebnisse-contoc-de/>, (letzter Zugriff 18.10.2021).
- 3 Im Erzbistum Köln wurde mit dem Begriff Ehrenamtskoordinator\*in begonnen. Seit 2017 veränderte er sich zum Begriff des Engagementförder\*in, der/die Engagement fördert. Auch im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements wird immer mal wieder der Begriff „Ehrenamt“ diskutiert. In den ursprünglichen Bezeichnungen (Schöffe, ehrenamtlicher Bürgermeister, etc.) ist diese Bezeichnung im strengen Wortsinn auch heute noch zutreffend. Für die meisten ehrenamtlichen Engagements ist der Begriff „Ehrenamt“ die Chiffre für das gesamte Engagementfeld. Je nach gesellschaftlichem Kontext gibt es inzwischen eine Begriffsvielfalt: bürgerschaftliches Engagement, freiwilliges Engagement, Freiwilligentätigkeit, etc. Das Institut der Bundesregierung arbeitet mit beiden Begriffen: Ehrenamt und Engagement.
- 4 Vgl. Michael Schübler, Den Kontrollverlust erforschen, in: Michael Seewald (Hrsg.), Ortskirche. Ostfildern 2018, 147–165, 147.
- 5 Ebd. 147–165, 148.
- 6 Ebd. 147–165, 151.
- 7 Dirk Baecker, Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main 2011, 46.
- 8 Gundido Lames, Produktive Unterschiede. (Praktische) Theologie und Organisationsentwicklung,

- in: Valentin Dessoy – Gundo Lames (Hrsg.), *Denn sicher gibt es eine Zukunft. Strategische Perspektiven kirchlicher Organisationsentwicklung*. Trier 2008, 292–304. 302.
- 9 Vgl. Michael Schübler, *Den Kontrollverlust erforschen*, aaO.147–165, 153. Schübler verweist hier auf eine Fußnote in „Medard Kehl, Kirche als Institution“, wo das Verhältnis von Institution und Organisation als organisationalen Dienst an der Institution entlarvt wird.
  - 10 Dirk Baecker, *Studien zur nächsten Gesellschaft*, aaO., 48.
  - 11 Erzählorte meinen Begegnungs- und Beziehungs-orte, wo Menschen sich über ihr Leben, ihre Erfahrungen und ihr Verständnis des Lebens austauschen. Kulturen sind dabei Ausdrucksformen und -gestalten des persönlichen Lebenssinns und -glaubens, die gerade an solchen Orten zu einem Austausch kommen.
  - 12 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, [https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche\\_vor\\_ort/engagement\\_ehrenamt\\_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1\\_paper\\_servicestelle-ehrenamt\\_web-25.10.2018.pdf](https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche_vor_ort/engagement_ehrenamt_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1_paper_servicestelle-ehrenamt_web-25.10.2018.pdf) (letzter Zugriff 24.03.2021).
  - 13 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 5.
  - 14 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 3f.
  - 15 Vgl. Servicestelle Ehrenamt im Erzbistum Köln. Paper Workshop 1. Servicestelle Ehrenamt, drs. (letzter Zugriff 24.03.2021), 9.
  - 16 Christoph Theobald, *Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa* (Veröffentlichungen der Papst-Benedikt XVI.-Gastprofessur an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg), Freiburg, Basel – Wien 2018, 96ff.
  - 17 Vgl. Servicestelle Ehrenamt, [https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche\\_vor\\_ort/engagement\\_ehrenamt\\_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1\\_paper\\_servicestelle-ehrenamt\\_web-25.10.2018.pdf](https://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/kirche_vor_ort/engagement_ehrenamt_esprit/.content/.galleries/downloads/workshop-1_paper_servicestelle-ehrenamt_web-25.10.2018.pdf). (letzter Zugriff 24.03.2021), 4.
  - 18 Vgl. Christoph Böttigheimer, *Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu*. Freiburg 2020, 221ff.
  - 19 Ebd., 227.
  - 20 Vgl. ders., *Bedingungslos anerkannt*, Freiburg 2018.
  - 21 Vgl. Christoph Theobald, *Christentum als Stil*, aaO.
  - 22 Christoph Theobald, *Christentum als Stil*, 72.
  - 23 Vgl. Leonardo Boff, *Kleine Sakramentenlehre*. Düsseldorf 1976. Für Boff werden Zeichen und Orte zu Sakramenten, wenn in ihnen ein Gottesgeschehen und eine Gottesbeziehung mit der eigenen Geschichte generiert.

Hannah Scharrenberg

# Wie Engagementförderung gelingt

Erfahrungen aus Bonn-Duisdorf

Die Kirche und das kirchliche Freiwilligenengagement sind im Wandel. Angestoßen durch verschiedene Erfahrungen, Projekte und Rückmeldungen aus der Gemeinde, richtete die Pfarrgemeinde St. Rochus und Augustinus in Bonn-Duisdorf vor einigen Jahren ihren Schwerpunkt darauf, Engagement neu und anders zu denken und die Engagementförderung vor Ort zu stärken. So kam es in vielen Bereichen zu Strukturveränderungen als Folge eines Bewusstseinswandels. Die Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten wurde professionalisiert und durch die Orientierung an Gaben und Charismen neu strukturiert.

## Die Einsicht, es geht auch anders

Auf der Grundlage des 2015 in Kraft gesetzten Pastorkonzepts, fasste der Pfarrgemeinderat 2017 den Beschluss, die Engagementförderung zu einem Schwerpunktthema der Gemeinde zu machen. Daraufhin absolvierte ein Team aus drei Pfarrgemeinderatsmitgliedern und Pastoralreferent die Ausbildung zu Freiwilligenmanager\*innen und 2018 erfolgte die Anstellung einer hauptamtlichen Engagementförderin im Rahmen des Projektes Engagementförderung des Erzbistums Köln.

Als Ergebnis der sich entwickelnden Dynamik im Freiwilligenengagement und einer breiten inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema in den Gremien konkretisierte der Pfarrgemeinderat 2019 Haltungen, die zukünftig für unsere Engagementförderung vor Ort unverzichtbar sind:

1. Wir arbeiten ressourcenorientiert: Jeder bringt freiwillig das ein, was er kann und möchte. Bei uns hat jeder die Freiheit Nein zu sagen.
2. Entscheidungen werden in einem transparenten dialogischen Prozess auf breiter Basis getroffen. Informationen machen wir öffentlich, damit sich viele einbringen können. Wir schaffen transparente Strukturen, die unabhängig von einzelnen Akteuren Geltung haben.
3. Wir sind offen für Menschen, die sich einbringen wollen. Jeder ist willkommen. Niemand muss sich die Möglichkeit zum Engagement verdienen. Wir schaffen Raum zum Ausprobieren. Scheitern darf sein.
4. Wir erachten Vielfalt als Chance und Bereicherung und ermöglichen sie. Wir respektieren das Anderssein des anderen und denken nicht in wertenden Kategorien von besser und schlechter.
5. Wir leben und gestalten unseren Glauben in einem konstruktiven Ringen um gute Lösungen. Konflikte sehen wir als notwendig an, die in einer respektvollen Streitkultur ausgetragen werden. Andere Sichtweisen werden nicht unterdrückt, sondern als Bereicherung auf dem Weg zur Lösung respektiert und wertgeschätzt.
6. Wir schaffen verlässliche Strukturen, z. B. das Handbuch Engagement, die unabhängig von Personen gelten und Sicherheit geben.
7. Wir stellen uns den Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft in ökumenischer Verantwortung. Das, was wir aus christlichem Glauben heraus gemeinsam lösen können, das tun wir auch.
8. Wir wertschätzen das Engagement von Menschen, die sich mit ihren Ressourcen bei uns einbringen wollen, und setzen uns für den Aufbau einer neuen Engagementkultur ein.

## **Handlungs- und Entscheidungsstrukturen, die uns helfen**

Die (neuen) Haltungen und Ansätze rücken die Fragen der Freiwilligen nach Vernetzung und Unterstützung in den Fokus: Wer ist für uns Ansprechpartner\*in? Wie werden wir geschult, gestärkt und begleitet?

Die Engagementförderin spielt dabei eine zentrale Vermittlerrolle: Durch sie bekommt die Engagementförderung ein Gesicht und das Engagement Struktur. Sie ist festes Mitglied des Pastoralteams und ein wichtiges Bindeglied zwischen den freiwillig Engagierten, den Hauptamtlichen und den Gremien. Sie sorgt dafür, dass wichtige Entscheidungen, die in Leitungsstrukturen – wie z. B. dem Kirchenvorstand und Pastoralteam – getroffen werden, für die Engagierten zeitlich, inhaltlich und praxisorientiert zugänglich werden. Sie fördert eine zeitnahe Kommunikation und vermittelt zwischen den Engagierten und der Leitung in beide Richtungen. Die Gruppe der Freiwilligenmanager\*innen, deren haupt- und ehrenamtliche Mitglieder eine umfassende Schulung der Akademie für Ehrenamtlichkeit Berlin absolviert haben, entwickelt und fördert gemeinsam mit der Engagementförderin die Strategie und Implementierung des Freiwilligenengagements in der Pfarrei – sie setzen strategische Impulse, die stetig in die pastoralen Gremien hineingebracht, dort diskutiert und angepasst werden.

Um die Implementierung der Engagementförderung in der Gemeinde zu sichern und verbindliche und transparente Strukturen zu schaffen zu können und so Engagement zu ermöglichen, ist es wichtig, die Entscheidungsträger und Gremien in den Prozess einzubinden. Zu diesem Zweck wurde die Steuerungsgruppe Ehrenamt gegründet, in der der leitende Pfarrer, die Engagementförderin, die Gruppe der Freiwilligenmanager\*innen, zwei benannte Mitglieder aus dem Kirchvorstand, zwei benannte Mitglieder aus dem Pfarrgemein-

derat, eine Pfarramtssekretärin sowie die Präventionsfachkraft zusammenkommen.

## **Partizipation durch Kommunikation und Transparenz**

Jedes noch so gute Konzept, jeder noch so gute Weg ist nur so viel wert, wie er Interessierte und Engagierte mitnimmt. Am besten kann das durch Transparenz und eine gute Kommunikation gelingen.

Die Kirchengemeinde St. Rochus und Augustinus setzt dies unter anderem durch Veröffentlichungen auf der Homepage um, um die entsprechenden Inhalte und Strukturen transparent und aktuell darzustellen und zu kommunizieren. Nicht zuletzt werden die Interessierten und Engagierten mit dem Auftritt auf der Homepage im Rahmen einer neuen Willkommenskultur offen angesprochen. Auf Veranstaltungen und Angebote wird zudem in regelmäßig erscheinenden Pfarrnachrichten, per Mail, im Newsletter, im Proklamandum sowie mit Aushängen/Plakaten/Flyern und in der Presse hingewiesen.

Ein weiterer Weg, Interessierte und Engagierte mitzunehmen und einzubinden, ist die Durchführung einer offenen Pfarrversammlung. Dabei legen wir den Schwerpunkt darauf, zu erfahren, was den Menschen vor Ort wichtig ist, ihnen bereits angestoßene Projekte und Prozesse vorzustellen und mit ihnen in den Austausch kommen. Des Weiteren schafft der Pfarrkonvent eine gute Möglichkeit für Kommunikation und Transparenz: Jährlich laden der Leitende Pfarrer und die Engagementförderin alle Leiter\*innen und Verantwortlichen von Gruppen, Gremien und Angeboten zu einem Austausch- und Informationsabend ein, um über aktuelle Themen rund um die Pfarrgemeinde und das freiwillige Engagement ins Gespräch zu kommen.

## **Ausgestaltung der Engagementförderung – Beispiel: Das Handbuch Engagement**

Die zuvor beschriebenen Handlungs-, Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen sowie die unterschiedlichen Akteure – die Steuerungsgruppe Ehrenamt, die Freiwilligenmanager\*innen und die Engagementförderin – ermöglichen die Entstehung verschiedener Formen der konkreten Ausgestaltung der Engagementförderung.

Ein Beispiel und zentraler Baustein unserer Engagementförderung vor Ort ist das „Handbuch Engagement“ (zu finden auf [www.katholisch-in-duisdorf.de](http://www.katholisch-in-duisdorf.de)). Die Idee zum Handbuch entstand zum einen durch strategische Überlegungen der Freiwilligenmanager\*innen und zum anderen durch konkrete Fragen und Anliegen der Ehrenamtlichen. Ziel ist es, die Engagierten in ihrem Tun zu unterstützen, eine Möglichkeit zur Information für Interessierte zu schaffen und Freiwilligen den Einstieg und das Aktivsein zu erleichtern. Durch das Handbuch möchten wir den Engagierten Handlungssicherheit geben und die Abläufe und Themen rund um die Freiwilligenarbeit verlässlich und transparent gestalten.

Inhalte unseres Handbuchs sind unter anderem die Leitziele der Pfarrei St. Rochus und Augustinus, die Begriffsvielfalt im Feld der Engagementförderung sowie die wichtigsten rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen: Neben Informationen zum Versicherungs- und Datenschutz sowie zur Prävention werden die Themen Veranstaltungsplanung, Raumbelastung, Öffentlichkeitsarbeit, Qualifizierung und Fortbildung, Bescheinigungen und Zuschüsse aufgegriffen. Zudem informiert das Handbuch über die Akteure, Gremien und Ansprechpartner vor Ort. Ergänzend werden jeweils alle notwendigen Vorlagen und Formulare zum Herunterladen und Kopieren bereitgestellt.

## Ausblick

Durch die Neuausrichtung findet eine Veränderung in unserer Pfarrgemeinde statt: Menschen trauen sich, neue Wege zu gehen und sich neu einzubringen. Ideen für Angebote und die Bereitschaft für die Umsetzung kommen vermehrt von Engagierten, weil es ihnen wichtig ist. Die Menschen trauen sich, weil sie selber Inhalt und Umfang der Angebote bestimmen und verantworten.

Die Ausgestaltung der Engagementförderung hat einen entscheidenden Stellenwert für die Frage, wie Glaube vor Ort gelebt werden kann und somit eine wichtige Bedeutung für die zukünftige Ausrichtung des Gemeindelebens. Wir möchten unsere Erfahrungen weitertragen und in die Vernetzung und Zusammenarbeit mit Interessierten und Engagierten einbringen. Dabei wird sich zeigen, wie sich die Engagementförderung in größeren Räumen und Netzwerken verändern und entwickeln wird: Ziel wird es sein, einen gemeinsamen Weg zu finden und dabei den Unterschiedlichkeiten Raum zu geben, da die Ausgestaltung grundlegend von den Gegebenheiten vor Ort und vor allem den mitwirkenden Menschen und Akteuren abhängt.

*Dieser Artikel entstand in Zusammenarbeit mit den Freiwilligenmanager\*innen der Katholischen Kirchengemeinde St. Rochus und Augustinus: Barbara Rempe, Dr. Anila Sternberg und Guido Zernack.*

---

Wilfried Prior

# Lernen ist ein lohnendes Risiko

Erfahrungen mit Leitungsmodellen für Pfarreien im Bistum Osnabrück

---

Niemand, keine Christin, kein Christ und auch keine Autorität in der Kirche kann allein im Namen Christi sprechen und handeln. Immer fehlt dabei die Sicht der anderen, der anderen in der Kirche und der anderen, die von Christus und seinem Evangelium noch nichts wissen, damit wir uns der Wahrheit des Evangeliums und seiner Botschaft nähern können. Wir müssen mit der Wahrheitsfähigkeit der anderen und auch derer, die wir als Fremde oder Gegner empfinden, rechnen.<sup>1</sup> Die zukünftige Gestalt der Kirche werden wir deshalb nicht deduktiv aus ihrem Wesensbegriff, aus einer Ekklesiologie oder aus dem Kirchenrecht ableiten können. Die zukünftige Gestalt von Kirche entsteht unter Risikobedingungen, in unsicheren Lernprozessen, im Sammeln und Differenzieren von Erfahrungen, im Austausch, in der Beteiligung, im kritischen Rückfragen, im Berücksichtigen von Anliegen, im Streit, in der Auseinandersetzung, im geduldigen Austausch, im Hören auf die Schrift, im ehrlichen Schauen auf die Tradition, im mutigen Ernstnehmen der Zeichen der Zeit und im Gebet. Wenn wir uns dem Risiko des Lernens aussetzen, halten wir es für möglich, dass der Heilige Geist die Kirche lenkt.

## Situation

Die strukturellen Probleme in den Diözesen der katholischen Kirche in Deutschland sind vergleichbar: Die Zahl der Priester sinkt rasant, ebenso die der Bewerber\*innen für den pastoralen Dienst und die der

Kirchenmitglieder. Pfarreien und pastorale Einheiten werden zusammengelegt, die Komplexität steigt und die Anforderungen an die Professionalität der Personen und Strukturen betrifft alle in ähnlicher Weise. Die Antworten der Diözesen fallen sehr unterschiedlich aus. Die einen halten an alten überschaubaren Pfarreistrukturen fest, die anderen schaffen pastorale Einheiten von sehr unterschiedlicher Größe und Dritte denken nach den ersten Fusionschritten über weitere noch größere Einheiten der Kooperation oder Zusammenlegung nach. Das Papier „Gemeinsam Kirche sein“ der Deutschen Bischofskonferenz hat mögliche Entwicklungen aufgezeigt, und dennoch glauben einige, dass das Kirchenrecht Leitung ausschließlich Priestern und Bischöfen zuordnet und ignorieren dabei sowohl (kirchen-)rechtlichen Spielräume als auch die faktische Funktionsweise kirchlicher Strukturen auf allen Ebenen.

Um die Pfarrer in der Leitung der großen Einheiten zu unterstützen, haben viele Bistümer die Aufgabe von Verwaltungsassistent\*innen oder Verwaltungsleitungen entwickelt. Damit werden Fachleute aus Verwaltung, Organisationen und Wirtschaft ohne pastorale Qualifikation an der Leitung pastoraler Einheiten beteiligt, ohne dass eine Reflexion der Wirkung dieser Beteiligung erfolgt. Zur Leitung befähigende Charismen aus den nicht priesterlichen Berufsgruppen des pastoralen Dienstes werden dabei weitgehend ignoriert. Die Wirkung solcher Entscheidungen ist fatal: Zum einen werden leitende Pfarrer hoch komplexer großer Einheiten einer Herausforderung ausgesetzt, der nicht alle standhalten können. Das beschädigt auf Dauer die Autorität der Pfarrer und der Priester insgesamt. Zum anderen werden schwerpunktmäßig administrativ und nicht pastoral qualifizierte Hauptamtliche an der Leitung der zentralen pastoralen Struktur der Pfarrei beteiligt, ohne dass die Auswirkungen dieser Beteiligung genügend bedacht und reflektiert werden, während pastoral qualifizierte Kolleg\*innen aus dem

pastoralen Dienst von Leitungsaufgaben in der Pfarrei grundsätzlich ausgeschlossen bleiben, obwohl viele ihnen mit dem Charisma der Leitung ausgestattet sind. Fatale Folgen hat das auch für das Priesterbild in der Kirche und die priesterliche Identität: Vielen in und außerhalb der Kirche erscheinen Priester als ihren Aufgaben nicht gewachsen, und vielen Priestern erscheint das Pfarrersein als höchste Form priesterlicher Existenz – mit Enttäuschungspotential, wenn diese Priester nicht Pfarrer werden. Die Vielfalt der von Gott geschenkten Berufungen und auch der priesterlichen Berufungen wird so ignoriert.

Angesichts dieser Entwicklungen ist es notwendig, Lernprozesse zu beginnen, die sich mit größerer Risiko- und Lernbereitschaft den Zeichen unserer Zeit stellen. Die in diesem Artikel beschriebenen Erfahrungen stellen einen solchen offenen Lernprozess dar. Sie basieren auf den risikofreudigen Entscheidungen der Leitung im Bistum Osnabrück im Austausch mit den Seelsorger\*innen und Gremienvertreter\*innen vor Ort und der sowohl konstruktiven wie streitbaren Beteiligung vieler Menschen.

## Thesen und Lernprozesse

Im Jahr 2012 haben der Osnabrücker Bischof Bode und die Bistumsleitung auf der Grundlage von Rückmeldungen aus der Priesterschaft, dem pastoralen Dienst, den Gremien und dem ganzen Bistum ein Thesenpapier zum Thema „Leitung in der Gemeindepastoral“ beschlossen, das weitgehende Lernprozesse ermöglicht hat. Die Klarheit und Offenheit der damit verbundenen Aufträge zeigen diese Thesen:

*„Besser als weitere rein räumliche Vergrößerungen der im Perspektivplan 2015 vorgesehenen Strukturen ist eine an inhaltlich-pastoralen Kriterien orientierte Weiterentwicklung der Strukturen durch neue Verantwortungsmodelle im Zusammenspiel von Priestern, Diakonen, anderen*

pastoralen Berufen und Ehrenamtlichen. Konkretionen ergeben sich aus den folgenden Thesen:

1. *Besser als eine zunehmende Überlastung der Priester ist die Förderung neuer Verantwortungsmodelle für Ehrenamtliche und Hauptamtliche und die weitere Reflexion und Verständigung über den priesterlichen Dienst in einer sich wandelnden Kirche.*
2. *Besser als die Inkaufnahme eines Qualitätsverlustes in der Pastoral ist es, die Potentiale der pastoralen Berufsgruppen noch mehr zu fördern hinsichtlich ihrer Aufgabe der Qualitätssicherung von Pastoral und Zurüstung für eine noch stärker ehrenamtlich geprägte Kirche.*
3. *Besser als eine punktuelle Leitungsqualifizierung einzelner Personen ist eine kontinuierliche, breit angelegte Leitungsqualifizierung der Hauptamtlichen als Querschnittsaufgabe zur Förderung einer kommunikativen und partizipativen Leitungskultur.*
4. *Besser als eine einseitige Ausrichtung an einem nur formalen Leitungsverständnis ist es, Leitungsqualifizierung vor allem als geistliche Persönlichkeitsbildung und -reife zu verstehen.*
5. *Besser als das Festhalten an bisher gewohnten Rollen- und Aufgabenprofilen sowie den damit verbundenen Erwartungen ist die Ermöglichung einer Aufgabenzuweisung, die sich an Stärken und Charismen einzelner Mitarbeiter orientiert. Das erfordert eine Freiheit in der Festlegung pastoraler Schwerpunktbereiche vor Ort und eine kontinuierliche Verständigung über Ziele des Bistums.*
6. *Besser als eine ‚nachbesetzende‘ Personalplanung ist eine inhaltlich-pastoral entwickelte ‚Neubesetzung‘“.*

Aus diesem Thesenpapier entstanden die Lernprozesse der neuen Leitungsmodelle und der Leitungsqualifizierung der Hauptamtlichen als Querschnittsaufgabe.

## Das Projekt „Pastorale Koordination“

Neben dem Einsatz von Verwaltungsfachleuten zur Unterstützung der Leitungsaufgaben der Pfarrer, wie sie in vielen Diözesen praktiziert wird, lag es nahe, auch über eine deutlich stärker pastoral angelegte Unterstützung der Pfarrer aus den Berufsgruppen des pastoralen Dienstes nachzudenken. Seit Beginn der Laien-Berufsgruppen in der Pastoral wurden leitungsbegabte Kolleg\*innen von ihren Pfarrern mit weitreichenden Kompetenzen und Aufgaben betraut. Allerdings hingen diese Delegationen ausschließlich vom guten Willen der Pfarrer ab. Im Konfliktfall wurden die Aufgaben und Delegationen wieder zurückgenommen. Eine systematische Beauftragung zur Leitung oder Leitungsbeteiligung durch die Bischöfe gab es nicht. Um die Möglichkeiten einer grundlegenden bischöflichen Beauftragung zur Leitungsunterstützung und Verantwortungsübernahme für Laien und Diakone auszuloten, wurden 2013 sieben Projektstandorte mit Tandems aus Pfarrern und sogenannten „Pastoralen Koordinator\*innen“ aus dem Kreis der Pastoral- und Gemeindeferent\*innen eingerichtet. Die Pastoralen Koordinator\*innen wurden vom Bischof mit der Unterstützung der Leitungsaufgaben des Pfarrers und der Stärkung des ehrenamtlichen Engagements beauftragt. Und die Pfarrer sollten mit ihren neuen Kolleg\*innen gemeinsam mit der unterstützenden Begleitung von Seiten des Bistums entwickeln, wie die Leitungsunterstützung und mögliche Delegationen aussehen können.<sup>2</sup> Inzwischen wird dieses Modell in der Hälfte aller Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften im Bistum Osnabrück angewandt. Der Pfarrer bleibt jeweils kanonischer Pfarrer, gibt aber einen Teil seiner Leitungsaufgaben – in der Regel Personalverantwortung, Verantwortung für Trägerschaften und Finanzen – an die Pastoralen Koordinator\*innen rechtsverbindlich ab. Die mit den ergänzenden Leitungsaufgaben beauftragten Gemeinde- und Pastoralreferent\*innen und Diakone sprechen sich regelmäßig und systema-

tisch mit den Pfarrern ab und sind in den Gremien der Gemeinden, vor allem in den Kirchenvorständen präsent. Die Pastoralen Koordinator\*innen werden in der Regel vom Bischof zu stimmberechtigten Mitgliedern der Kirchenvorstände ernannt. Um diese letzte, inzwischen selbstverständliche Regelung, die vor allem von den Gremien und den Pfarrern der ersten Projektstandorte gewünscht und gefordert wurden, einzuführen, musste in Absprache mit dem Land Niedersachsen das Kirchenvermögensverwaltungsgesetz (KVVG) ergänzt werden. So entstanden zwei in ihren Aufgaben klar definierte Ansprechpartner für die ehrenamtlichen Verantwortungsträger\*innen und für das Personal der Kirchengemeinden. Die Leitung wird auf zwei Personen verteilt und ist deshalb deutlich besser zu bewältigen. Gefördert werden durch diese Organisationsform nebenbei die interne und externe Kommunikation, die Systematik und auch die Flexibilität und Variabilität der administrativen und pastoralen Arbeit. Die Leitungsarbeit bleibt dabei durch beide von pastoralen Schwerpunkten geprägt.

Zentrale Erfahrungen aus dem Projekt Pastorale Koordination sind:

- Stärkung, Systematisierung und Entlastung der Leitungsaufgaben
- Stärkung von Kooperation, Kommunikation und Teamkultur
- Weiterentwicklung und Schärfung der Rollen
- Vertrauensbildende Maßnahme zwischen den Berufsgruppen
- Entwicklungsperspektive für Laien und Diakone
- Impulse für Aus-, Fort- und Weiterbildung
- Beitrag zur Professionalisierung.

Trotz anfänglicher Bedenken zeigt sich, dass Machtkonflikte und Konkurrenzen zwischen Pfarrern und Pastoralen Koordinator\*innen, zwischen Pastoralen Koordinator\*innen und im Team arbeitenden Priestern ohne Leitungsauftrag und ande-

re Konflikte zwischen den Berufsgruppen bislang weitgehend ausgeblieben sind. Im Gegenteil: Die neuen Entwicklungsmöglichkeiten haben zu einer verbesserten Kooperationskultur zwischen den Berufsgruppen und mit den Gremien der Gemeinden beigetragen.

## **Pfarrbeauftragte nach can. 517 § 2 CIC**

Die Zahl der zur Verfügung stehenden und zur Leitung befähigten Priester sinkt wie in allen Bistümern rapide. Um dem Priestermangel zu begegnen und eine weitere Vergrößerung der Einheiten zu vermeiden, bietet deshalb das Kirchenrecht die Möglichkeit, Pfarrbeauftragte nach can. 517 §2 CIC zu beauftragen. Ausgehend von den vielfältigen Erfahrungen aus dem Projekt „Pastorale Koordination“ wurden deshalb eine diözesane Ordnung<sup>3</sup> und eine Rollenbeschreibung für die im Modell bestehenden Aufgaben entwickelt. Derzeit sind in den eingerichteten (3) und geplanten (5) Projektstandorten jeweils ein(e) Pfarrbeauftragte(r), ein moderierender Priester und ein als Pastor vor Ort fungierender Priester vorgesehen. Im Einzelnen sehen die Rollenbeschreibungen wie folgt aus:

Aufgaben der Pfarrbeauftragten:

- Verantwortung für die Umsetzung pastoraler Zielsetzungen
- Förderung ehrenamtlicher Verantwortungsübernahme, (Weiter)Entwicklung passender Strukturen
- Übernahme von liturgischen Aufgaben
- Sitz und Stimme im KV und PGR (ggf. 1. Vorsitzender KV – nach Möglichkeit ehrenamtlicher Vorsitz)
- Sorge für die Verwaltung der Pfarrei in Zusammenarbeit mit KV, Rendant\*innen und Pfarrbüro
- Wahrnehmung der pastoralen Sorge für die Grunddienste (Liturgie, Diakonie, Verkündigung) mit jeweiligem Praxisfeld
- Dienstvorgesetzter und Personalverant-

- wortung für Pastoralteam und weitere Mitarbeiter/innen; dies gilt auch für den Pastor – unbeschadet der priesterlichen Rechte und Pflichten bzgl. der Liturgie und Sakramente
- der Dienstvorgesetzte für die/den Pfarrbeauftragte\*n ist der Bischof – analog zu den Pfarrern
- Teilnahme an Pfarrerkonferenz.

#### Aufgaben der moderierenden Priester:

- Geistlich begleitende Rolle
- Rückenstärkung der/des Pfarrbeauftragten (z.B. durch eine regelmäßige Dienstbesprechung)
- Unterstützende Begleitung der haupt- und ehrenamtlichen Verantwortungsträger\*innen
- Verantwortung für die Feier der Sakramente
- Feier der Eucharistie zu besonderen Anlässen
- Punktuelle Anwesenheit in Pastoralteam und Gremien
- Taufrecht/-pflicht, allgemeine Trauvollmacht
- Rektor der Hauptkirche – ggf. an den Pastor delegieren.

#### Gemeinsame Verantwortung von Pfarrbeauftragten und moderierenden Priestern:

- partizipative Entwicklung von pastoraler Vision, Zielsetzungen oder Leitlinien
- konzeptionelle Gesamtverantwortung
- Sorge für eine Kultur gemeinsamer Verantwortung im Sinne einer Kirche der Beteiligung
- Gestaltung der Liturgie/Gottesdienstplätze/Abstimmung mit den Gremien.

#### Aufgaben des Pastors:

- Unterstützung in der Umsetzung pastoraler Zielsetzungen
- wirkt in der ganzen Pfarreiengemeinschaft
- Mitarbeit an der Förderung ehrenamtlicher Verantwortungsübernahme

- Feier der Sakramente
- Mitsorge für die Gestaltung der Liturgie
- Mitarbeit im PGR
- verantwortliche Arbeit in einem eigenständigen pastoralen Arbeitsfeld
- Taufrecht/-pflicht, allgemeine Trauvollmacht
- Rektor der Kirche/n – soweit nicht moderierender Priester
- Vertretung des moderierenden Priesters im Krankheitsfall.

Die Aufgaben des Pastoralteams und der Gremien entsprechen denen in der klassischen Pfarrei mit kanonischem Pfarrer.

Es zeigt sich, dass sich durch die Leitungsmodelle das Verhältnis der Berufsgruppen zueinander verändert. Priester, Diakone und Laien arbeiten intensiv auch in Leitungsaufgaben zusammen. Das gegenseitige Verständnis und Verstehen werden gefördert und ausgebaut.

## Leistungsqualifizierung

Die Leitungsmodelle stellen hohe Anforderungen an Kompetenzen, die nicht einfach mit Weihe oder Sendung vergeben und auch in der Ausbildung nur unzureichend vermittelt werden. Um den vielfältigen Aufgaben in der heutigen Pastoral und den immer mehr das Engagement und die Verantwortungsübernahme von anderen ermöglichenden Aufgaben gerecht zu werden, hat das Bistum in den Thesen von 2012 die Einrichtung einer gemeinsamen die Berufsgruppen verbindenden Leistungsqualifizierung beschlossen. Anstelle eines Pfarrerleitungskurses wurde eine systematische und für den Pastoralen Dienst verbindliche Fortbildung mit 23 Kurstagen, Gruppensupervision und Projektarbeit eingerichtet, die freiwillig auch von älteren Kolleg\*innen aus dem pastoralen Dienst beantragt werden kann. Für die Übernahme von Leitungsaufgaben ist die Fortbildung verbindlich. Gefördert werden dabei Kompetenzen in

- Theologie und Spiritualität der Leitung
- Systemtheorie
- Verwaltung und Finanzen
- Persönlichkeitspsychologie
- Kommunikation
- Rollenentwicklung
- Mitarbeiterführung.

Die Fortbildung fördert zudem das die Berufsgruppen verbindende Lernen und die gemeinsame Rollenentwicklung. Sowohl Priester als auch Diakone und Laien melden aus dieser bislang in 7 Kursen durchgeführten Fortbildung eine Stärkung ihrer Rollenklarheit zurück. Die Inhalte und Prozesse der Fortbildung unterliegen dabei einem systematischen Prozess der Reflexion, diözesanen Beauftragung und Weiterentwicklung.

## **Bistumsentwicklung als learning in progress**

Lernen entsteht im Bistum Osnabrück in den Projekten zur Leitung aus einem Zusammenspiel von bischöflichem Auftrag (Rahmensetzung und Legitimierung des Risikos), der Bereitschaft zu Experiment und Innovation sowie nüchterner Reflexion. Differenzierung hat dabei den Vorrang vor Vereinheitlichung und Reflexion vor Bewertung. Die Beteiligten im Bistum Osnabrück machen die Erfahrung, dass ein solcher Weg auch mit unterschiedlichen Kirchenbildern der beteiligten Verantwortungsträger\*innen funktioniert, sobald es ein Mindestmaß an Vertrauen und ein Zutrauen in die Wahrheitsfähigkeit der anderen gibt. Viele der Ergebnisse der Lernprozesse haben uns positiv überrascht: Die Kooperation zwischen Klerikern und Laien, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ist gewachsen. Das Verständnis für die Anliegen der unterschiedlichen Positionen hat deutlich zugenommen. Die Pfarrer beschreiben eine deutliche Entlastung in ihren Arbeits- und Leitungsaufgaben. Für die Diakone, Pastoral- und Gemeindefere-rent\*innen sind mit den neuen Aufgaben

echte berufliche Entwicklungsmöglichkeiten entstanden. Der Anteil von Frauen an Leitungsaufgaben in Gemeinden ist gestiegen. Auf pastorale Zielsetzungen ausgerichtete Kommunikation und Koordination wurden ebenso wie Beteiligung, Selbstverantwortung und Selbständigkeit gestärkt.

Aber wir sind sicher, wir stehen erst am Anfang einer Entwicklung. Deshalb setzen wir den Weg fort, stellen Bewertungen zurück und rechnen damit, dass wir gerade unter Risikobedingungen gemeinsam weiterkommen.

## **Anmerkungen:**

- 1 Vgl. Michel de Certeau: Christliche Autorität. In: Ders: Glaubensschwachheit. Stuttgart 2009, S. 77-115.
- 2 Zur detaillierten Darstellung und Reflexion des Projekts vgl.: Wilfried Prior: Nicht ohne die Anderen. Gemeinsame Pfarreileitung durch Priester und hauptamtliche Laien im Bistum Osnabrück. Münster 2020.
- 3 Vgl: [https://bistum.net/fix/files/990/artikel/doc/Amtsblatt\\_7-2018-Intranet.pdf](https://bistum.net/fix/files/990/artikel/doc/Amtsblatt_7-2018-Intranet.pdf).

# Neue Wege im interreligiösen Dialog?

Diesem Beitrag liegt die These zugrunde: Der interreligiöse Dialog muss konzeptionell und in der Praxis ergänzt, nicht ersetzt werden um die Begegnung und den Dialog mit Menschen, die sich selbst zwar als religiös verstehen, aber keiner Religionsgemeinschaft angehören sowie mit Menschen, die sich weltanschaulich als nicht-religiös verorten.

Wer vom interreligiösen Dialog spricht, muss erklären, was er oder sie darunter versteht. „Dialog“ ist ein Beziehungsgeschehen, also interpersonal ausgerichtet, auch wenn er „Sachen“ und Inhalte behandelt. Der interreligiöse Dialog legt den Fokus auf die Begegnung und den Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung und Verortung. Diese Personen können durchaus ein unterschiedliches Verständnis „ihrer“ Religion mitbringen; jede Religion ist durch eine innere Vielfalt gekennzeichnet. Interreligiöse Dialoge führen nicht Systeme, sondern Menschen – in der Regel Menschen, die sich einer Religionsgemeinschaft zugehörig fühlen. Einladende zu den Dialogen sind meist die Religionsgemeinschaften selbst, oft in gemeinsamer Trägerschaft. Als Ziele des Dialogs werden genannt: Erweiterung von Kenntnissen über eine andere Religion, ein besseres Verstehen des Anderen, das Entdecken von Gemeinsamkeiten und Unterschieden und der Beitrag für ein friedliches Miteinander. In den meisten Fällen bleiben die Dialoge im religiösen Binnenraum angesiedelt.

Auch wenn Kritiker/innen des interreligiösen Dialogs diesen – besonders mit „dem“ Islam – als Farce titulieren und sein Ende<sup>1</sup> verlangen, bleibt er aus Sicht der Religions-

gemeinschaften eine vitale Notwendigkeit. Papst Franziskus betonte, wie auch seine Vorgänger, bei zahlreichen Begegnungen mit Angehörigen anderer Religionen die hohe Bedeutung des Dialogs.

Unumkehrbar ist die religiös-weltanschauliche und kulturelle Vielfalt der Gesellschaft, die allerdings von einem Teil der Bevölkerung als bedrohlich angesehen und bekämpft wird. In einer polarisierten Gesellschaft ist es eine Notwendigkeit, Räume für Debatten und Dialoge zu schaffen, zu gestalten und die Kunst des Miteinander-Redens<sup>2</sup> zu üben. Das gilt auch für interreligiöse Dialoge. Der Staat selbst kann nicht Partner in interreligiösen Dialogen sein, wohl aber durch geeignete Rahmenbedingungen diese fördern. In der Regel ist dies eine finanzielle Unterstützung wie bei dem Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ oder bei der Förderung diverser Dialogprojekte etwa des „Theologischen Forums Christentum – Islam“ der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Deutsche Islam Konferenz (DIK) stellt sich mit dem Slogan „Dialog und Teilhabe“ vor, jedoch kann sie als staatliche Einrichtung kein interreligiöses Dialogforum sein.

Interreligiöse Dialoge sind meist in Segmente aufgeteilt: jüdisch – christlich, christlich – muslimisch, jüdisch – muslimisch, christlich – buddhistisch. Dialoge bzw. Dialogversuche mit agnostisch oder atheistisch orientierten Personen sind äußerst selten. Das liegt zum einen darin begründet, dass diese Personen – bis auf wenige Ausnahmen – nicht organisiert sind<sup>3</sup> (warum sollten sie auch?), zum anderen, dass Anliegen und Themen fehlen. Aber fehlen diese wirklich?

Interreligiöse Dialoge finden in unterschiedlichen Formen und auf verschiedenen Ebenen statt. Das Dokument „Dialog und Verkündigung“ nennt vier Formen: den Dialog des theologischen Austauschs, des Lebens, des Handelns und der religiösen Erfahrung.<sup>4</sup> Es sind auch die Ebenen der Begegnungen und Dialoge zu unterscheiden: die Ebene, auf der sich Repräsentanten und Autoritäten der Religionsgemeinschaften

begegnen und austauschen, die Ebene des überregional institutionalisierten Dialogs, zu der die Dialogbeauftragten der Diözesen und Landeskirchen gehören<sup>6</sup>, sowie die regionale Ebene<sup>7</sup>. Hansjörg Schmid sieht im interreligiösen Feld eine in den letzten Jahren wachsende Bedeutung eines „Expertendialogs“<sup>8</sup>.

In der Öffentlichkeit werden interreligiöse Initiativen auf den unterschiedlichen Ebenen teils mit Skepsis, teils mit Wohlwollen wahrgenommen. Dabei wird die Frage aufgeworfen, mit welchem Ziel Dialoge geführt werden und wem sie nutzen. An interreligiösen Dialogtreffen, zu denen auf örtlicher Ebene öffentlich eingeladen wird, finden sich – so eine Erfahrung – auch Menschen ein, die selbst keiner Religionsgemeinschaft angehören.

Eine Binsenweisheit: Jeder Dialog findet in konkreten Kontexten statt. Im weiteren Verlauf dieses Beitrags wird auf die Kontexte des Westens, besonders auf Deutschland Bezug genommen. Eine weitere Binsenweisheit: Diese Kontexte sind dynamisch, also in permanentem Wandel begriffen.

## **Kontexte: religiöse Wandlungsprozesse**

Zweifelsohne befindet sich die religiöse Landschaft im Wandel. Die Frage: Wirkt sich und wie wirkt sich dieser Wandel auf interreligiöse Dialoge aus bzw. wie sollte er sich auswirken? Je rasanter und tiefgehender sich dieser Wandel vollzieht, desto dringender sind Auswirkungen auf Dialoge zu bedenken.

Tiefgreifender Wandel ist mit Blick auf religiöse Institutionen wie auch auf die Akzeptanz religiöser Überzeugungen festzustellen. Die Zahl derer, die einer christlichen Kirche angehören, nimmt von Monat zu Monat ab; viele, die durch die Taufe in die Kirche eingegliedert sind, fühlen sich in ihr nicht (mehr) beheimatet. Kirchenaustritte liegen, wie Studien belegen, zum einen begründet in langfristigen Entwicklungen, zum anderen aktuell in den Skan-

dalen des Missbrauchs und seiner Vertuschung.

Ein weiterer Wandel im Bereich des Christlichen zeigt sich, wie Erfahrungen, Studien und Umfragen belegen, in einer auch unter Getauften abnehmenden Akzeptanz grundlegender Glaubensinhalte wie etwa Trinität, Gottessohnschaft Jesu und Erlösung. Religion, das hatte Thomas Luckmann bereits 1967 festgestellt, verflüchtigt sich ins Religiöse und wird dadurch strukturell „unsichtbar.“<sup>9</sup> Heute wird von einer Wiederentdeckung von Religion und Spiritualität gesprochen; so sieht etwa Friedrich Wilhelm Graf eine „Wiederkehr der Götter“<sup>10</sup>, Martin Riesebrodt spricht von einer „Rückkehr der Religionen“<sup>11</sup>. Diese „Rückkehr der Religion“ führt jedoch nicht zu einer erneuten Hinwendung zu Kirchen oder kirchlicher Religiosität.<sup>12</sup> Außerhalb der verfassten Religionsgemeinschaften sind spirituelle Aufbrüche erkennbar.<sup>13</sup> Annette Wilke weist zu Recht darauf hin, dass es sich hierbei keineswegs um eine Wiederentdeckung alter Formen handle, sondern um eine Neukonstituierung von Spiritualität.<sup>14</sup> Die Welt des Glaubens ist im letzten Jahrzehnt nochmals bunter geworden – innerhalb und außerhalb verfasster Religionsgemeinschaften.<sup>15</sup>

Auf der anderen Seite wird von einer Ausbreitung agnostischer und atheistischer Positionen gesprochen. „Die Atheisten“ stellen, auch das wieder eine Binsenweisheit, eine äußerst heterogene Gruppe dar von „kämpferischen“<sup>16</sup> bis zu „frommen“ Atheisten<sup>17</sup>. Ein Drittel der deutschen Bevölkerung gehört statistisch gesehen zu den Konfessionslosen – mit steigender Tendenz. Thomas Großbölting fasst die Entwicklung des Glaubens seit 1945 in Deutschland unter dem Wort „Der verlorene Himmel“ zusammen.<sup>18</sup> Nicht zuletzt durch Wandlungsprozesse herbeigeführt, sieht Hansjörg Schmid eine „geschwächte Rolle der Theologie“. „Im Fall christlicher Theologie hängt dies mit Säkularisierungstendenzen, einem Bedeutungsverlust von Religion und einer verbreiteten Religionskritik zusammen, im Fall islamischer

Theologie darüber hinaus mit einer allgemeinen Islamkritik und einer noch begrenzten Institutionalisierung des islamischen Feldes.“<sup>19</sup>

## **Die schwierige Begegnung mit religiös Ungebundenen**

Ist auch mit den gemeinhin als „Ungläubige“ Bezeichneten ein Dialog möglich? Ein solcher Dialog wird von christlichen Kirchen angemahnt, scheint allerdings nur sehr schwer umsetzbar zu sein. Mit den „neuen Atheisten“, die sich oft aggressiv gegenüber jeder Form von Religion verhalten, erscheint ein Dialog schwerlich möglich. Tim Crane stellt zum Dialog zwischen den neuen Atheisten und den Gläubigen fest: „In Wahrheit haben wir gar keine echte Debatte, sondern lediglich Leute, die aneinander vorbeireden oder sich anschreien.“<sup>20</sup>

Bereits das Zweite Vatikanische Konzil empfahl einen „aufrichtigen und klugen Dialog“ von Glaubenden und Nichtglaubenden, besonders zum Aufbau einer Welt, in der sie gemeinsam leben und zusammenarbeiten müssen.<sup>21</sup> Doch: „Was glauben eigentlich Atheisten?“ fragt Anna Sophie Jürgens in ihrer Studie zu Ansatzpunkten für einen Dialog mit so genannten Nichtglaubenden.<sup>22</sup>

Von Papst Benedikt XVI. ging 2009 die Initiative „Vorhof der Völker“ aus als ein Dialogversuch mit Menschen, die sich säkular, nichtreligiös verorten. Was ist aus dieser Initiative geworden? Bei der vom Vatikan initiierten Veranstaltungsreihe sollte ein Dialog zwischen christlich Glaubenden und sogenannten Nicht-Glaubenden geführt werden. Papst Benedikt erklärte „Zum Dialog der Religionen muss heute vor allem auch das Gespräch mit denen hinzutreten, denen die Religionen fremd sind, denen Gott unbekannt ist und die doch nicht einfach ohne Gott bleiben, ihn wenigstens als Unbekannten dennoch anrühren möchten“.<sup>23</sup> Die Deutsche Bischofskonferenz und das Erzbistum Berlin griffen diese

päpstliche Initiative auf und gestalteten in Berlin für einige Tage ein Veranstaltungsprogramm, in dem allerdings die Religionsgemeinschaften mit ihren Vertreter/innen dominierten. Kritiker äußerten als ein Resümee, dass es keinen Dialog, sondern nur Erbauliches gegeben hätte. Insgesamt kann festgestellt werden, dass das Treffen in Berlin ein punktuelles, inszeniertes Ereignis ohne Nachhaltigkeit blieb.

Große mediale Beachtung fand das Gespräch von Jürgen Habermas und Kardinal Joseph Ratzinger 2004 in der Katholischen Akademie Bayern (München), in dem das Thema „Vernunft und Religion“ auf dem Hintergrund der Frage nach Werten und ihrer Begründung im Zentrum standen.<sup>24</sup> Es begegneten sich ein „religiös Unmusikalischer“ und ein „religiös Hochmusikalischer“.

So aufschlussreich diese Begegnungen und Gespräche zwischen „Glaubenden“ und „Nichtglaubenden“ gewesen sein mögen, so haben sie doch lediglich einen kurzzeitigen Nachhall auf publizistischer Ebene gefunden und sind über das Punktuelle nicht hinaus gekommen. Es waren „abgehobene“, akademische Gespräche.

## **Neue Wege im interreligiösen Dialog?**

Neue Wege im interreligiösen Dialog scheinen angesichts kirchlicher und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse notwendig. Neben den oben genannten Zielen des Dialogs tritt heute das Anliegen, innerkirchlich und gesellschaftlich Resonanz zu erreichen. Zunehmend von Bedeutung wird es sein, auf akademischer wie auch auf örtlicher Ebene säkulare Positionen einzubeziehen. „Wenn der interreligiöse Dialog heute Orientierung bieten soll und gesellschaftliche Wirklichkeit beansprucht, fehlen gerade säkulare Positionen und Stimmen als Teil des Dialogs. So kann der interreligiöse Dialog heute nur als Teil eines weit größeren gesellschaftlichen Dialogs betrachtet werden.“<sup>25</sup>

## *Lebenserfahrungen und Lebensfragen als Ausgangspunkte*

Die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils „Nostra aetate“ führt aus, dass Religionen Antworten auf existentielle Fragen geben: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Und: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?<sup>26</sup> Diesen Fragen stellen sich auch Menschen außerhalb von Religionsgemeinschaften; auch religiös nicht Beheimatete fragen sich: „Was trägt?“ Die pastorale Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils nennt als Ausgangspunkt für Begegnungen die Wahrnehmung von „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen“.<sup>27</sup> Das Leben selbst, Erlebnisse und Erfahrungen, ist Ausgangspunkt für Begegnungen, Gespräche und Dialoge. „Zuerst begegnen wir uns als Menschen, die so vieles gemeinsam haben: ein Herz, ein Gesicht, eine Stimme, eine Seele, Ängste, Hoffnungen, die Fähigkeit zu vertrauen, offen sein für Mitleid und Verständnis, kurz, ein Glied der Menschheitsfamilie zu sein.“<sup>28</sup> Der Dialog des Lebens setzt hier an.

## *Wertedialoge in interreligiösen Begegnungen*

Die Auffassung, Menschen ohne Religion und ohne Gottesglaube hätten keine Werte, ist nicht haltbar. Um ethisch verantwortlich zu handeln, benötigen heute viele Menschen keinen Gott.<sup>29</sup> Interkulturellere und interreligiöse Dialoge erscheinen heute unerlässlich für die Grundfragen des Menschseins. Auch wenn aus atheistischer Sicht Gott nicht existiert, ist nicht alles erlaubt. Die Achtung der Würde des Menschen ist ein universaler Wert. Diese Einsicht gründet im Humanum der Menschheitsfamilie, auch wenn immer wieder die Würde von Menschen missachtet und verletzt wurde

und wird. Der Einsatz für die Würde jedes Menschen als oberster Leitwert muss konkret werden in den aktuellen Herausforderungen des Klimawandels, der Gerechtigkeit und des Friedens. Zunehmend werden gesellschaftlich relevante Themen im interreligiösen Dialog aufgegriffen und auch säkular verortete Personen einbezogen und eingeladen. Ein Dialog des Handelns setzt hier an.

## *Spirituelle Wege als Ausgangspunkt für interreligiöse Dialoge*

Dass eine „Spiritualität ohne Gott“ gelebt wird, ist augenfällig. Ein Blick in die Geschichte und Gegenwart des Buddhismus beweist dies. Aber auch außerhalb buddhistischer Überzeugungen ist eine solche Spiritualität anzutreffen. André Comte-Sponville gibt seinem Buch „Woran glaubt ein Atheist“ den Untertitel „Spiritualität ohne Gott“.<sup>30</sup> Er folgert: „Keine Religion zu haben ist kein Grund, auf spirituelles Leben zu verzichten.“<sup>31</sup> Diese Positionen in einen Dialog spiritueller Erfahrungen einzubeziehen, kann spannend werden. Ein Dialog spiritueller Erfahrungen kann hier ansetzen.

## *Neue Orte erkunden*

Auf allen Ebenen des Dialogs scheint es heute angebracht, auch säkulare Positionen konzeptionell und praktisch einzubeziehen. Die Orte interreligiöser Dialoge sind oft Akademien in kirchlicher Trägerschaft, kirchlichen Gemeindezentren und Moscheen – also Orte in Verantwortung religiöser Institutionen. Zukünftig wird es notwendig sein, auch neue Orte des Dialogs ausfindig zu machen, die auch nicht religiös Verorteten einen niederschweligen Zugang ermöglichen. So wählt die christlich-muslimische Begegnungsinitiative in Brühl bewusst neben Kirchen und der Moschee einen öffentlichen, städtischen Raum und lädt auch mit Erfolg religiös

nicht gebundene Personen zur Beteiligung am Dialog ein.

### *Zum Dialog befähigen*

Wer den interreligiösen Dialog, auch mit Kirchenfernen und säkular verorteten Personen führen möchte, muss zum Dialog befähigen. Der vom Erzbistum Köln initiierten Masterstudiengang „Interreligiöse Dialogkompetenz“, der 2020/2021 mit dem dritten Durchgang gestartet ist und an dem als Partner die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen und der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln mitwirken, stellt sich dieser Aufgabe.

Ansätze und Erfahrungen eines Dialogs mit „religiös Heimatlosen“ liegen vor.<sup>32</sup> Ein Interesse an einem offenen Austausch ist erkennbar. Das weite Feld der großen gesellschaftlichen Herausforderungen mit den (Über-)Lebensfragen führt Menschen im Handeln zusammen, aber auch im Dialog. Papst Franziskus ruft hierzu auf, besonders nachdrücklich in seinen Enzykliken „Laudatio si“<sup>33</sup> (2015) und „Fratelli tutti“<sup>34</sup> (2020).

### **Anmerkungen:**

- 1 Reinhold Bernhardt setzt sich mit dieser Position auseinander und beschreibt den „Dialog der Religionen zwischen Idealismus und Realismus“, in: Reinhold Bernhardt, Ende des Dialogs? Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion. Zürich 2005, 9-14.
- 2 Bernhard Pörksen/ Friedemann Schulz von Thun, Die Kunst des Miteinander-Redens. Über Dialog in Gesellschaft und Politik. München 2020.
- 3 Zu nennen sind als Organisationen u. a.: der „Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten“ (IBKA), der „Humanistische Verband Deutschlands“ (HVD), die „Giordano-Bruno-Stiftung“ (gbs).
- 4 Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/ Kongregation für die Evangelisierung der Völker (Hg.), Dialog und Verkündigung. Überlegungen

- und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Rom 1991; deutsche Ausgabe: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 102, Bonn 1991.
- 5 Beispiel: das Treffen von Papst Franziskus mit Großimam Ahmad Al-Tayyeb 2019 in Abu Dhabi.
- 6 Beispiele: Deutsche Bischofskonferenz: „Unterkommission für den Interreligiösen Dialog“; Evangelische Kirche in Deutschland: „Konferenz für Islamfragen der Evangelischen Kirche in Deutschland“; Zentralkomitee der deutschen Katholiken: „Gesprächskreis ‚Christen und Muslime‘ beim ZdK.“
- 7 Beispiele: Initiativen auf örtlicher Ebene.
- 8 Hansjörg Schmid, Interreligiöser Expertendialog als neue Form der Religionsgespräche, in: Mario Delgado/Gregor Emmenegger/Volker Leppin (Hrsg.), Apologie, Polemik, Dialog. Religionsgespräche in der Christentumsgeschichte und in der Religionsgeschichte. Basel/ Stuttgart 2021, 461-480.
- 9 Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. Frankfurt 1991. Hubert Knoblauch: Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion, in: ZfR 5, 1997, 179-202.
- 10 Friedrich Wilhelm Graf, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur. München 2004.
- 11 Martin Riesebrodt, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der ‚Kampf der Kulturen‘. München 2001. Siehe auch: Detlef Pollack, Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II. Tübingen 2009.
- 12 Hans Joachim Höhn, Gewinnwarnung. Religion – nach ihrer Wiederkehr. Paderborn 2015.
- 13 Siehe: Jörg Stolz u. a., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Zürich 2014.
- 14 Annette Wilke, Widerständig und gottlos: Zur Wiederentdeckung der Mystik in der Moderne, in ZMR 84, 2000, 99-121.
- 15 Einen bildhaften Eindruck in das religiöse Leben in einer säkularen Gesellschaft vermittelt: Björn Bicker, Was glaubt ihr denn. Urban Prayers. München 2016.
- 16 Ein Beispiel: Richard Dawkins, Der Gotteswahn. München 2009.
- 17 Herbert Schnädelbach, Der fromme Atheist, in: ders., Religion in der modernen Welt. Frankfurt/Main 2009, 78-85.
- 18 Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945. Göttingen 2013.
- 19 Hansjörg Schmid; Interreligiöser Expertendialog, 467 (Anm. 8).
- 20 Tim Crane, Die Bedeutung des Glaubens. Religion aus der Sicht eines Atheisten. Berlin 2019, 41.
- 21 Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute, Rom 1965, Nr. 21.
- 22 Anna Sophie Jürgens, Was glauben eigentlich Atheisten? Ansatzpunkte für einen konstruktiven

- Dialog zwischen unterschiedlich (Nicht-) Glaubenden. Ostfildern 2021.
- 23 Papst Benedikt XVI. Weihnachtsansprache 2009, verfügbar unter: [https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2009/december/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20091221\\_curia-auguri.html](https://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2009/december/documents/hf_ben-xvi_spe_20091221_curia-auguri.html), abgerufen 23.10.2021.
- 24 Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, überarb. Neuausgabe Freiburg i. Br. 2018.
- 25 Hansjörg Schmid; Interreligiöser Expertendialog, 468 (Anm. 8).
- 26 Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung „Nostra aetate“ über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen. Rom 1965, Nr. 1.
- 27 Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution „Gaudium et Spes“ über die Kirche in der Welt von heute. Rom 1965, Nr. 1.
- 28 Abraham Joshua Heschel, Keine Religion ist ein Eiland, in: Fritz A. Rothschild (Hrsg.), Christentum aus jüdischer Sicht. Fünf jüdische Denker des 20. Jahrhunderts über das Christentum und sein Verhältnis zum Judentum. Berlin/Düsseldorf 2000, 327.
- 29 Siehe: Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg i. Br. 2012. Besonders: Kapitel 2: „Führt Säkularisierung zum Moralverfall?“, 43-65.
- 30 André Comte-Sponville, Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott. Zürich 2008.
- 31 Ebd., 160.
- 32 Siehe u. a. Anna Sophie Jürgens, Was glauben eigentlich Atheisten? (Anm. 22).
- 33 Papst Franziskus, Enzyklika „Laudatio si“ über die Sorge für das gemeinsame Haus, Rom 2015; deutsch: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202. Bonn 2015.
- 34 Papst Franziskus, Enzyklika „Fratelli tutti“ über die Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft. Rom 2020; deutsch: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 227. Bonn 2020.

Alexander Saberschinsky

# Liturgische Coronakrise 2.0

**Gottesdienst auf neuen Wegen in und nach der Corona-Pandemie**

„Not lehrt beten“ – sagt man zumindest. Das gilt in gewisser Weise auch für die Corona-Pandemie. Wir wissen zwar nicht, ob die Menschen in dieser Krise mehr beten, aber die Art und Weise wie gemeinsames Beten im Rahmen des Gottesdienstes gelingen kann, wenn man sich nicht treffen kann, wurde auch im zweiten Lockdown weiterentwickelt. Die Corona-Pandemie hat die Gemeinden und Gläubigen gelehrt, Wege zu gehen, die zuvor als zumindest unkonventionell galten, vielleicht sogar von manchen als unwürdig bezeichnet worden wären. Die Rede ist vom Einsatz digitaler Möglichkeiten als Medium des gemeinsamen Feierns.

Schon beim ersten Lockdown 2020 reagierte man sehr spontan auf die Situation, dass gemeinsame Gottesdienste untersagt wurden. So entstanden in vielen Gemeinden Streamingangebote. Was hier mit „Bordmitteln“ im ersten Anlauf auf die Beine gestellt wurde, kann man von außen betrachtet bisweilen auch mit „gut gemeint ist eben nicht gut gemacht“ charakterisieren, wurde aber von vielen Gemeindemitgliedern dankbar angenommen, weil man auf diesem Wege in „seiner“ Kirche mit „seinem“ Pastor Gottesdienst feiern konnte. Die gefühlte Nähe und Verbundenheit wird dann wichtiger als die professionelle Machweise. Doch dies sollte kein Polster sein, auf dem man sich ausruht. Denn wenn man – aus theologisch gutem Grund – mit dem Konzil vom Gottesdienst als Quelle und Höhepunkt unseres kirchlichen Lebens spricht, dann sollte dieser Bereich so wichtig sein, dass man sich bei der Umset-

zung möglichst wenig Unprofessionalität leistet, und zwar erstens im Hinblick auf die Umsetzung (also ohne hinter die Sehgewohnheiten und Standards alltäglichen Kommunikationsverhaltens in den digitalen Medien zurückzufallen) und zweitens hinsichtlich der theologischen Begleitung dieser kirchlichen Entwicklungen. Um Letzteres geht es im Folgenden. Damit knüpft der Beitrag an die Überlegungen an, die im Anschluss an den ersten Lockdown an dieser Stelle veröffentlicht wurden.<sup>1</sup>

## Erste richtungsweisende Einblicke

Zwischenzeitlich liegen erste Untersuchungsergebnisse vor, die über einzelne Eindrücke hinaus darüber Aufschluss geben, wie man im pastoralen Kontext mit der Lockdown-Situation umgegangen ist. Beispielhaft sei auf die CONTOC-Studie verwiesen, die auf der Grundlage der ökumenischen Befragung von Pfarrpersonen und Hauptamtlichen in Kirchen- bzw. Pfarrgemeinden den Umgang mit Digitalisierungsprozessen erhoben hat.<sup>2</sup> Bemerkenswerterweise haben 95% der Befragten während des ersten Lockdowns erstmals einen Gottesdienst gestreamt. Beachtlich daran ist zweierlei, nämlich dass nahezu Alle Gottesdienste gestreamt haben und dass es das erste Mal war. Es wurde also ein neues Format praktiziert, das fast alle Hauptamtlichen in ihrer pastoralen Arbeit betrifft. Angesichts dieser Beobachtung liegt der Bedarf der theologischen Reflexion dieser kirchlichen Praxis auf der Hand. Dies wird auch laut Studie von den Hauptamtlichen selbst artikuliert: „Wie und was verändert sich an Gottesdiensten, wenn sie für ein Streaming ‚produziert‘ werden? Produzieren und Konsumieren, das sind keine allgemein akzeptierten Vokabeln, wenn es um Gottesdienste geht. Was bedeuten solche Entwicklungen für die Gemeinschaft der Gläubigen, sind sie wirklich als radikal neu zu verstehen oder setzen sich bereits vorhandene Dynamiken ‚nur‘ fort? Was bedeutet dies für die Rolle der Liturg:innen?“<sup>3</sup> Was hier als Reflexions-

bedarf benannt wird, zielt auf das Liturgieverständnis („Gottesdienst“), das ekklesiale Selbstverständnis („Gemeinschaft der Gläubigen“) und die Zuordnung von Liturgie und Kirche („Rolle der Liturg:innen“). Das zukunftsweisende Potential dieser Fragen liegt darin, dass sie zwar durch die Erfahrungen in der Pandemie generiert wurden, aber darüber hinaus relevant bleiben werden. Letztlich geht es um die übergreifende Frage der Kirchenentwicklung und – wie man diese Aussage der Studien ergänzen müsste – um die entscheidende Rolle der Liturgie in diesem Kontext.<sup>4</sup>

Hinsichtlich der Gottesdienstfeiern selbst ist das überraschende Ergebnis erwähnenswert, „dass Dreiviertel der Befragten in Digitalisierungsprozessen innerhalb kirchlicher Kommunikation eher Chancen als Risiken sehen“.<sup>5</sup> Die Studie konnte näherhin folgende Akzente feststellen, die das Engagement im gottesdienstlichen Bereich während der Pandemie leiteten:<sup>6</sup>

- ausgeprägte partizipative Elemente und Praktiken übersteigen die klassischen Gemeindegottesdienste in der Zeit vor der Pandemie;
- Aufmerksamkeit dafür, Menschen zu erreichen, zu denen es sonst keinen Kontakt gibt oder die immobil sind;
- Wiederentdecken des Faktors familiäre Frömmigkeit im häuslichen Kontext und Begleitung der Hauskirche.

Speziell im katholischen Bereich der ökumenischen Befragung sind folgende Momente bei digitalen Gottesdienstformaten eigens feststellbar gewesen:

- Formenvielfalt
- Erstellung in Teamarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen
- dynamische Weiterentwicklung durch Rückmeldungen und partizipative Einbindung von Mitfeiernden in den neuen Formen.

Abgesehen davon, dass Partizipation eine wichtige Rolle spielt, sticht die Dynamik

im Bereich digitaler Gottesdienstformate ins Auge. So wundert es nicht, dass Debatten, die sich an traditionellen Verständnisweisen orientierten, als wenig hilfreich wahrgenommen wurden. Hingegen lautet die zukunftsweisende Frage, wie sich das gottesdienstliche Handeln weiterentwickelt hat: Gilt es klassische Formate zu streamen, oder entwickelt sich eine neue digitale Kultur, zu der auch neue Formate gottesdienstlichen Feierns gehören?<sup>8</sup>

## Digitale Gottesdienstformate als Lernort für die Liturgie

Was könnten Elemente dieser neuen digitalen Kultur gottesdienstlichen Feierns sein? Und wie sind sie theologisch zu bewerten? Angesichts der Dynamik der aktuellen Entwicklungen sollte man diesen Fragen in Rückbindung an die Erfahrungen nachgehen, die konkrete Gläubige in diesem Bereich machen. Im Erzbistum wurden zur Vorbereitung einer Fortbildung gute und schlechte Erfahrungen erfragt, die mit digitalen Gottesdiensten gemacht wurden, und in einem Padlet gesammelt. Sicherlich sind die Rückmeldungen keine hinreichende Grundlage für eine solide empirische Erhebung, doch die Auswertung zeigt, dass die Erfahrungen exemplarisch sind und Rückschlüsse auf die Liturgie generell zulassen. Sie lassen sich wie folgt systematisieren: Es handelt sich gewissermaßen um Gelingensfaktoren von Gottesdiensten („gute Erfahrungen“); werden sie nicht beachtet, dann gelingt der Gottesdienst nicht („weniger gute Erfahrungen“).<sup>9</sup> Digitale Gottesdienstformate wurden dann zu „guten Erfahrungen“, ...

1. ... wenn der Gottesdienst einen konkreten Bezug hat. Dieser Bezug kann verschiedene Facetten haben: a. Ich-Bezug („zielgruppenorientiert“), b. lebensweltlicher Bezug („weltliches Lied“, Kinofilme), c. Kontext oder konkreter Anlass („Kombination mit Familienaktion“). Entsprechend wurden „weniger gute

Erfahrungen“ gemacht, wenn es diesen konkreten Bezug nicht gab, z.B. wenn die „Sonntagsmesse nur abgefilmt“ wurde.

2. ... wenn der Zeitanatz günstig war („Abendgebet für Kommunionfamilien“).
3. ... wenn Gemeinschaft zum Tragen kommt. Das gilt zunächst für die Erfahrung eines Gemeinschaftsgefühls („Beziehungsarbeit ist das A und O“, „Begegnung nach dem Gottesdienst“). Und auch hier gibt es die negative Erfahrung, dass digitale Gottesdienste nicht gelingen, wenn die „reale Begegnung“ zu schmerzhaft fehlt oder die Feiernden nicht zu einer „community“ werden. Besonders bei Jugendgottesdiensten ist es schlecht, „wenn sich die Gruppe nicht kennt“. Doch über das Gemeinschaftsgefühl hinaus wird noch ein weiterer Aspekt angesprochen: die Erweiterung bzw. Entgrenzung einer kleinen Feierguschaft, z. B. weil sich „mehr TN [Teilnehmer] als sonst“ anmelden können oder sich Menschen dazuschalten, „die gerade auf Reisen sind“ oder „aus dem Krankenhaus“ den Kontakt halten.
4. ... wenn die Mitfeiernden aktiv eingebunden werden („Singen mit Bewegung“, „es Momente der Beteiligung gibt“). Noch intensiver wird dieser Punkt, wenn aus der Aktivierung eine Interaktivität im Gottesdienst wird (wiederholt benannt: „Fürbitten per Chat“, „Breakout-Sessions zur Besprechung des Textes“).
5. ... wenn die Vorbereitung stimmt, auch in technischer Hinsicht, so dass alles, was im digitalen Gottesdienst wichtig ist („Einblendungen, Spotlights, Breakoutrooms“), auch funktioniert. Es braucht „immer eine Person für die Technik“. Das gilt nicht nur für die Technik, sondern auch die inhaltliche Gottesdienstvorbereitung, denn die Resonanz ist gering, wenn „keine besondere Vorbereitung“ stattfindet.

Diese Punkte wurden eigens im Kontext von digitalen Gottesdiensten benannt. Al-

lerdings wer sie durch die liturgiewissenschaftliche Brille betrachtet, kann feststellen, dass es sich um Aspekte handelt, die die Feier von Gottesdienst generell betreffen und liturgietheologische Eckpunkte beschreiben.

1. Die Gelingensfaktoren Ich-Bezug, lebensweltlicher Bezug, Kontext/Anlass bei digitalen Gottesdiensten entsprechen dem grundsätzlichen liturgietheologischen Anspruch, dass Liturgie und Leben aufeinander verwiesen sind. Darin liegt die sakramentale Grundstruktur gottesdienstlicher Feiern, die das Handeln Gottes in dieser Welt erfahrbar machen.
2. Der günstige Zeitanatz verweist darauf, dass Gottesdienstfeiern im Fluss der Zeit (Chronos) gnadenhafte Momente (Kairos) werden können sollten, in denen in unverfügbarer Weise die Erfahrung der größeren Wirklichkeit Gottes geschenkt wird.
3. Schon der Begriff „community“ im digitalen Kontext verweist auf den theologischen Aspekt der „communio“ in der Feier der Liturgie: Die Erfahrung der Gemeinschaft der Feiernden ist der Ort, an dem erfahren wird, dass diese Gemeinschaft eigentlich erst durch die Teilhabe an etwas Gemeinsamen gestiftet wird – letztlich an Christus als verbindendem, einheitsstiftendem Moment. Nicht umsonst spricht man im Kontext der Messfeier von „Kommunion“.
4. Die Aspekte der Aktivierung und Interaktivität entsprechen inhaltlich dem theologischen Anliegen der tätigen Teilnahme, die nicht auf eine äußerliche Aktivierung abzielt, sondern auf ein Beteiligtwerden am gott-menschlichen Austausch, wie er sich in der Liturgie vollzieht.
5. Und schließlich die Erfahrung, dass ein digitaler Gottesdienst bei inhaltlicher und technischer Vorbereitung gelingt, entspricht der liturgietheologischen Einsicht, dass ein Gottesdienst niemals nur aus Sinngehalt besteht, sondern we-

sentlich auch einer korrelierenden Fei-  
ergestalt bedarf. Erst sie bringt erst den Sinngehalt zum Ausdruck und erschließt ihn den Feiernden. Daher ist ein sorgsamer Umgang mit der Fei-  
ergestalt und dementsprechend auch deren Vorbereitung ein unverzichtbarer Aspekt einer guten gottesdienstlichen Feierkultur.

Doch welchen Schluss zieht man nun aus diesen Korrespondenzen zwischen Gelingensfaktoren digitaler Gottesdienstformate und liturgietheologischen Basics? Etwa: Also doch nichts Neues – allenfalls das Medium? Ja, die liturgietheologischen Eckpunkte sind bereits bekannt gewesen; allerdings ist es spannend zu sehen, dass die tatsächlichen Erfahrungen in der pastoralen Praxis bestätigen, dass sie auch für digitale Gottesdienstformate gelten. Das hätte man vielleicht theoretisch im Vorfeld mutmaßen können, doch ist es noch einmal etwas anderes, wenn es sich in der Praxis bestätigt. Aber eine zweite Erkenntnis ist vielleicht noch wichtiger: Keineswegs handelt es sich um eine Einbahnstraße in dem Sinne, dass man einfach nur die Leitlinien klassischer Gottesdienste in den digitalen Bereich übertragen müsse; vielmehr liegt die Chance darin, dass diese Straße in beide Richtungen befahren werden kann. Denn digitale Gottesdienstformate können ein Lernort dafür sein, den Blick für das zu schärfen, was – selbst wenn es theoretisch gewusst ist – auch im Bereich der Gottesdienste mit physischem Beisammensein vernachlässigt wurde. Also konkret:

1. Haben Gottesdienste einen Bezug zu den Menschen – oder sind sie ein routiniertes Angebot?
2. Ist die Zeit so gewählt, dass sie zum Kairos werden kann – oder sind alte Gewohnheiten bestimmend?
3. Kann Gemeinschaft mit Christus und untereinander erfahren werden – oder wird nur ein frommer Rahmen erwartet, der die private Andacht fördern soll?
4. Sind die Mitfeiernden interaktiv im Sinne der vollen, also auch tätigen,

Teilnahme in das gottesdienstliche Geschehen involviert – oder ist in der Vorstellung letztlich doch das priesterliche Handeln allein das maßgebliche?

5. Wird der Feiargestalt ausreichend Aufmerksamkeit gewidmet, so dass sich das Geheimnis des Glaubens in ihr ausdrücken kann – oder schiebt man alle Verantwortung hinsichtlich der geistlichen Wirkung auf den Heiligen Geist ab, oder aber: Denkt man, der Ritus wirke allein durch seinen korrekten äußerlich formalen Vollzug?

Das sind Fragen, die auch hinsichtlich der „klassischen“ Liturgie nie abgearbeitet sind, sondern bleibende Herausforderungen darstellen. Sich ihnen zu stellen, können die Erfahrungen mit digitalen Gottesdienstformaten helfen, weil letztere mit ihren Möglichkeiten auf theologisch Momente verweisen, die zwar in allen Gottesdiensten gelten, aber mittels der digitalen Möglichkeiten neu erfahren werden können. Hierzu nur ein Beispiel aus dem Themenfeld „Gemeinschaft“: Eine 90-jährige Dame ist begeistert darüber, „dass sie die Mitfeiernden endlich einmal von Angesicht zu Angesicht sehen könne und nicht wie in der Kirche immer nur den anderen auf den Rücken gucken muss“.

## Das Verhältnis von digitalen und sogenannten Präsenz-Gottesdiensten

Wie kann nun im pastoralen Leben die Zuordnung von digitalen Gottesdienstformaten und Gottesdiensten mit physischer Präsenz aussehen? In der Corona-Krise kann man fragen, ob digitale Formate bei ausfallenden Präsenzgottesdiensten nur eine Notlösung sind oder ein adäquater Ersatz. Die Meisten werden – statt zwischen diesen Alternativen zu entscheiden – antworten, dass es sich um eine Ergänzung handelt. Sofern man sich nicht für die Antwort „nur eine Notlösung“ entscheidet, stellt sich die Folgefrage, welche Rolle digitale Gottesdienstformate *nach* der Coro-

na-Krise spielen: Sind sie eine Art Anweg zur Mitfeier im Kirchenraum? Sind sie eine Unterstützung im Sinne einer Alternative für bestimmte Gruppen, vielleicht für die sogenannten digital natives? Oder sind sie weiterhin eine gute Ergänzung, die die Bandbreite gottesdienstlicher Feierformen erweitert? Wenn man diese Möglichkeiten auf das gesamte gottesdienstliche Leben bezieht (die Frage der sonntäglichen Eucharistiefeier wäre eigens zu diskutieren), zeichnet sich ab, dass alle drei Aspekte in der Pastoral ihre Berechtigung haben.

In der Verhältnisbestimmung von präsentischen und digitalen Gottesdienstformen geht es offensichtlich um die Zuordnung von Anwesenheit und Abwesenheit. Auf den ersten Blick ist die Gemeinde bei Ersteren anwesend und bei Letzteren (zumindest vor Ort) abwesend. Interessanterweise greifen genau dies zwei Hauptverantwortliche der oben vorgestellten CONTOC-Studie auf und deuten dies als die Grundspannung des christlichen Glaubens: „Durch die vermittelnde Engelbotschaft ‚Er ist auferstanden, er ist nicht hier‘ wurde Ostern vielmehr zum Grunddatum einer Religion, in der Abwesenheit und Anwesenheit aufs Engste miteinander verbunden sind.“<sup>10</sup> Theologisch kann man den Gedanken auf die Liturgie verlängern, denn auch sie lebt aus der Spannung von Anwesenheit und Abwesenheit, wenn sie die „abwesenden“ Heilstaten Gottes in der Vergangenheit im vergegenwärtigenden Erinnern der Anamnese „anwesend“ sein lässt. Überhaupt ist es das Wesen der Liturgie, dass sie das Nicht-Sichtbare, das scheinbar Abwesende, in sichtbaren (anwesenden) Zeichen feiert. Eben das macht ja die oben erwähnte sakramentale Grundstruktur der Liturgie aus. Papst Franziskus hat es in die Worte gebracht: „Das Gebet der Christen geht durch konkrete Vermittlungen: die Heilige Schrift, die Sakramente, die liturgischen Riten, die Gemeinschaft. Im christlichen Leben sieht man nicht von der leiblichen und materiellen Ebene ab, denn in Jesus Christus ist sie zum Weg des Heils geworden. Wir könnten sagen, dass wir auch mit dem Leib beten

müssen: der Leib wird in das Gebet hineingenommen.“<sup>11</sup>

Warum hier dieser Hinweis auf eine grundlegende theologische Überlegung? Weil der Papst diese Aussage in einen Zusammenhang stellt, der unmittelbar relevant ist für die Frage nach der Gottesdienstfeier mittels digitaler Medien. Er weist nämlich „auf das fortgeschrittene Stadium des Epochenwandels“ hin: „Wir beobachten, wie sich im täglichen Leben der Menschen die Wahrnehmung der Zeit und damit auch des Sonntags und des Raums verändert hat. Das hat sich auch auf die Art und Weise ausgewirkt, wie man Gemeinschaft, Volk, Familie erlebt und empfindet und welche Beziehung man zu einem Territorium hat.“<sup>12</sup> Was der Papst hier anspricht lässt sich sehr deutlich im Kontext der Nutzung der digitalen Medien beobachten. Hier schwinden in der Wahrnehmung und im Lebensgefühl Grenzen, die in der analogen Welt gesetzt sind. Wer in Letzterer nicht an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit da ist, ist abwesend. Doch das gilt in einer digitalen Welt, die zunehmend den Alltag und das Lebensgefühl prägt, nicht: Die oben angeführten Beispiele aus der pastoralen Praxis haben gezeigt, dass auch diejenigen, die nicht vor Ort sind, Teil der gottesdienstlichen Gemeinschaft sein können. Die räumlichen Grenzen werden hier ganz offenbar aufgehoben. Sicherlich wird man zu Recht darauf verweisen, dass es eine andere Qualität hat, ob ich physisch und damit auch sinnlich ganz präsent bin, oder ob ich unübersehbar technisch vermittelt in einem anderen Setting den Gottesdienst erlebe. Doch jeder, der schon ein Online-Meeting mitgemacht hat, kann nicht bestreiten, dass auch durch digitale Vernetzung eine Vergemeinschaftung entsteht.

Doch die Frage der Entgrenzung stellt sich nicht nur hinsichtlich des Raums, sondern auch der Zeit. Bisher wird mehrheitlich an dem sogenannten „live-Prinzip“ festgehalten, wie es z.B. für die katholischen Gottesdienstübertragungen im Fernsehen gilt. Demnach können vorab aufgezeichne-

te Gottesdienste nur der Dokumentation, vielleicht auch der persönlichen Erbauung oder Andacht dienen, aber nicht mehr im Nachhinein mitgefeiert werden. Dahinter steht die Vorstellung der intentionalen Teilnahme, die eine konkrete Feier am Ort voraussetzt, die konstitutiv ist.<sup>13</sup> Sicherlich sollte man dieses Prinzip nicht leichtfertig aufgeben, denn dann lauern zwei Gefahren: Zum einen könnte es als billig und recht gelten, dem digital vermittelt Mitfeiernden zu suggerieren, dass es sich um einen Life-Gottesdienst handeln würde. Das wäre unredlich. Außerdem sollte Gottesdienst nicht zu einem virtuellen Scheinprodukt werden. Wohlgermerkt: Eine durch digitale Medien ermöglichte Mitfeier an einer Feier vor Ort oder ein Gottesdienst, der von durch digitalen Medien gleichzeitig vernetzten Menschen gefeiert wird, haben vielleicht eine nur eingeschränkte physische Dimension, aber sie sind nicht virtuell, sondern real. Denn auch die digital vermittelte Gemeinschaft ist eine Realität. Virtuell wird der Gottesdienst erst, wenn er als reines Medienprodukt entsteht und die Feier rein fiktiv bleibt.

Doch bei aller theologisch begründeten Vorliebe für das live-Prinzip, muss es doch aus ebenso theologischen Gründen erlaubt sein, es anzufragen. Denn die Kirche selbst ist an einem anderen liturgischen Punkt offenbar weiter. So liest man in der Allgemeinen Einführung in das Stundengebet von der „Einheit der betenden Kirche“ (AES 8), die „ihren Gemeinschaftscharakter auch im Gebet ausdrücken muß“ (AES 9). Dabei ist diese Gemeinschaft noch weitreichender als die gesamte Kirche auf Erden und bezieht die himmlische Kirche mit ein. Teil dieser umfassenden Gemeinschaft wird man als Beter: „Im Gotteslob des Stundengebets stimmt die Kirche in den Lobgesang ein, der im Himmel durch alle Ewigkeit erklingt“ (AEM 16). Und so ist Stundengebet „nicht privater Natur“, sondern eine liturgische Handlung, die den „ganzen Leib der Kirche“ angeht und „ihn sichtbar“ macht (AEM 20). Kurzum: Wenn die Gläubigen das Stundengebet verrich-

ten, „wird in ihnen Kirche sichtbar“ (AEM 22). Es ist mit keinem Wort die Rede davon, dass das Stundengebet gleichzeitig von den Gläubigen verrichtet werden müsse, damit sein „ekklesialer Charakter“ (AEM 33) zum Tragen kommt. Das wäre auch schlechterdings gar nicht möglich. Findet hier nicht auch eine Entgrenzung hinsichtlich der Zeitdimension statt? Theologisch ließe sich das auch gut begründen: Wer sich in das anamnetisch-epikletische Geschehen der Liturgie hineinbegibt, das auch für das Stundengebet bzw. die Tagzeitenliturgie gegeben ist, für den entgrenzt sich die Zeit, weil er in der Gegenwart an der Ewigkeit Gottes partizipiert. Eben darauf will die traditionelle Rede vom „Anteil an der himmlischen Liturgie“ im irdischen Gottesdienst hinweisen. Die Frage drängt sich auf: Wird nun durch die Möglichkeiten der digitalen Medien etwas im Erleben für viele selbstverständlicher, was als (abstrakte) theologische Idee schon existierte? Dieser Spur angesichts der aktuellen Entwicklungen nachzugehen steht nicht nur theologisch an, sondern wäre auch im Sinne von Papst Franziskus, der in der oben schon zitierten Botschaft ausdrücklich in Liturgiefeiern „auch in ihrer Form der Verknüpfung von Präsenz- und Online-Veranstaltung“ einen liturgiepastoralen Weg sieht, die Gottesdienstfeier aus der „Marginalität“ herauszuholen und ihre „zentrale Stellung im Glauben“ zurückzugewinnen.<sup>14</sup>

## Anmerkungen:

- 1 Alexander Saberschinsky, Zwischen Gottesdienstübertragung und Internet-Gottesdienst. Notwendige liturgiepastorale Klärungen in der Corona-Krise, in: Pastoralblatt 72 (2020) 364-370.
- 2 Churches Online in Times of Corona (CONTOC): Ergebnisse zur CONTOC-Studie, Sektion Deutschland, aufbauend auf die erste ökumenische Tagung am 13.4.2021 (<https://contoc.org/wp-content/uploads/2021/04/Ergebnisse-zur-CONTOC-Deutschland-Tagung-13.04.2021-1.pdf>; abgerufen: 27.10.2021); zitiert als CONTOC-Studie.
- 3 CONTOC-Studie, S. 5.

- 4 Zur zentralen Rolle der Liturgie im Prozess der Kirchenentwicklung, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann, vgl. Alexander Saberschinsky, *Ecclesia de eucharistia? Kirchenentwicklung aus der Liturgie unter heutigen Bedingungen*, in: *Ecclesia de liturgia. Zur Bedeutung des Gottesdienstes in Kirche und Gesellschaft*; Festschrift für Winfried Haunerland, hrsg. von Jürgen Bärsch, Stefan Kopp und Christian Rentsch. Regensburg 2021, 33-46.
- 5 CONTOC-Studie, S. 4; vgl. dort auch Abb. 1.
- 6 Vgl. CONTOC-Studie, S. 10.
- 7 Vgl. CONTOC-Studie, S. 17.
- 8 Vgl. CONTOC-Studie, S. 18f. Vgl. dazu auch: Was in Kirchenraum gut wirke, funktioniere nicht unbedingt auch online. Theologe: Nicht krampfhaft jede Liturgie ins Internet übernehmen, unter: <https://www.katholisch.de/artikel/30618-theologe-nicht-krampfhaft-jede-liturgie-ins-internet-uebernehmen> (abgerufen: 27.10.2021).
- 9 Die folgenden Aussagen in Anführungszeichen sind Zitate aus dem erwähnten Padlet, also O-Töne aus der pastoralen Praxiserfahrung.
- 10 Ilona Nord und Thomas Schlag, Führt Corona die Kirchen in eine postdigitale Reformation?, in: Feinschwarz. Theologisches Feuilleton, 9. April 2021 (<https://www.feinschwarz.net/fuehrt-corona-die-kirchen-in-eine-postdigitale-reformation/>; abgerufen: 27.10.2021).
- 11 Botschaft von Papst Franziskus zur 71. Italienischen Liturgischen Woche, in: *L'Osservatore Romano* 03.09.2021 / Nr. 35, S. 10.
- 12 Ebd.
- 13 Vgl. Gottesdienst-Übertragungen in Hörfunk und Fernsehen. Leitlinien und Empfehlungen, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (ADBK 169), Bonn 2002 (= aktualisierte Fassung der „Leitlinien für die mediale Übertragung von gottesdienstlichen Feiern“, *Arbeitshilfen* 72, 1989), v.a. 17, 22, 33, 82.
- 14 S.o. Anm. 11. Die Aussage bezieht sich offenbar auf die folgende Aussage in der Einladung: „Cremona ospiterà l'evento nella sua magnifica Cattedrale, che attraverso i media digitali aprirà le sue porte a tutti, ovunque.“ (<https://settimanaliturgica2021.it/invito-dei-vescovi/>; abgerufen: 27.10.2021).

# Literaturdienst

**Andreas Knapp: noch knapper. 99 Miniaturen über Gott, Welt und Mensch. Würzburg 2021, 105 S., 12,90 Euro, ISBN 978-3429056087.**

Steht uns der Sinn nach lyrischer, nach verdichteter Sprache, nach einem wahrhaft ungeheuren Denkweg vom Urknall (den kein menschliches Ohr vernahm) zur Erwartung der „Symphonie einer neuen Welt“ – dann, wenn der Kosmos Vollendung erfährt? Der Leipziger (Arbeiter)Priester und Poet Andreas Knapp (geb. 1958), der an der kirchlichen Peripherie mitten in der säkularen Gesellschaft lebt, mutet uns geistliche Tiefenbohrungen zu. Weite Wege werden beschritten, doch nicht im Format einer sterilen theologischen Summa, einer langatmigen Lehrpredigt oder eines Traktats im „erbaulichen“ spirituellen Jargon, sondern im geistlichen Mitvollzug von 99 Miniaturen über Gott, Welt und Mensch. Da sich Gott im inkarnatorischen Geheimnis seiner „Selbstverkleinerung“ im staubkornkleinen Jesus und im eucharistischen Brotfragment selbst dafür entscheidet, „Miniatur“ zu werden, entspricht das „knappe“ Büchlein dem Weg Gottes und unserem Suchen und Fragen angesichts des Unermesslichen. An das zu große Geheimnis kann man sich angemessen nur in solchen kleinen Annäherungen „heranpirschen“. Der Autor verfasste die Miniaturen in Anknüpfung an sein bereits 2020 erschienenes Gedichtbändchen „ganz knapp“. Knapps Lyrik erfährt zu Recht eine breite kirchliche Rezeption. Gerne lasse ich seine Gedanken in die Kommunionstille der Messe sprechen und erfahre, wie nachdenklich Knapps im allerbesten Sinne „Gebrauchsdichtung“ im Rahmen der Erwachsenenbildung macht. Dieser „Theopoet“ verfasst auch in seiner neuen Veröffentlichung keine ungebrochen „fromme“ christliche Lyrik, sondern nimmt uns mit auf seine intellektuell redliche Suche nach der Brücke zwischen Glauben und Vernunft, konkret zwischen Schöpfungsglaube und Evolutionslehre. Wie wirkt Er in allem und über allem? Ich nehme ein leises Gottesbekenntnis wahr, das ehrfürchtig staunende, diskrete Umkreisen des Namenlosen, den wir Gott, Schöpfer, Vollender nennen. Im Mitlesen der Gedankenschritte Knapps werden wir eingeladen, uns von der Logik seiner Gedanken mitnehmen zu lassen – und unsere eigenen Gedanken dazuzulegen. Wenn Gott „Miniatur“ wird im staubkornkleinen Jesus, dann sollten unsere Sprechversuche über ihn diesem demütigen Format Gottes entsprechen. Der Bogen, den Knapp schlägt, passt in kein Lehrbuch.

Knapp schreibt diesmal nicht in Gedichtform, eher tastet er in kurzen Anstößen Wege zum Kosmos, zu Gott, zu uns Menschen aus. Er will nur anstoßen, sich annähern, leise Denkwegen eröffnen. Einleitend formuliert er sein ureigenes Anliegen so: um „meine Erfahrung mit Gott und meinen Glauben an die Evolutionstheorie zusammenzudenken“, nimmt er uns „zitternden Staunens“ mit auf seinen meditativen Weg, das Unvordenkliche zu denken, dass Welt ist und nicht etwa nichts; die Einsicht in die eigene Kontingenz, und wie sich das Leben vielfältig Bahn bricht, wie die Evolution eine solch komplexe Struktur wie das Gehirn hervorgebracht hat, das imstande ist, Gott zu denken. Gott ist der Ermöglichungsgrund der Sternenbewegung und meiner Denkbewegung. Im Lesen der aphorismenartigen Anstöße Knapps wird mir deutlich: Wir müssen die Überwältigung vom Kreaturgefühl, auch das Schmerzgefühl des endlichen Geschöpfs, wiedergewinnen und in schlaflosen Nächten erschrocken und beseligt unter dem Sternenzelt die Größe und Vielfalt der Schöpfung und unseres Innenkosmos wahrnehmen.

Solche Denkminiaturen nehmen uns an der Hand, im Weiterdenken von Denkschritt zu Denkschritt, die Brücke von der Protologie über die theologische Anthropologie und Christologie zur Eschatologie zu begehen. Die kurzen Texte sind wie durch Stichwortassoziation miteinander verknüpft. Wir lassen uns vom Gedankenstrom des Autors mitnehmen, Seite für Seite. Es sind zwar äußerst verknappte Gedanken, doch trotz aller Verdichtung stolpern wir nicht über schwer verständliche Sprachschöpfungen oder hermetisch verschlüsselte Wordcodes. Einfach macht Knapp es uns nicht; ihm gelingen Wendungen, die irritieren und mich nicht zur Ruhe kommen lassen. Ein gläubiger Autor spricht sein leises Gottesbekenntnis. Er lässt uns fragen, auf wen sich Gott in Christus im Weltabenteuer der Inkarnation einlässt. Wir – ewig hungrig, in Bewegung, maßlos und unersättlich in unserer Sehnsucht, doch oft allzu bescheiden, himmelwärts ausgerichtet und auf das Jenseitige gestimmt, berufen, diese unfertige Schöpfung liebevoll zu gestalten. „Gott als Liebender/sucht seinesgleichen“. Gottes so menschlich werdendes und uns zärtlich begegnendes Wort denkt Knapp zusammen mit dem namenlosen Geheimnis, das „vor“ allem Urknall steht und dessen Schöpfungsenergie nie erlahmt. In Christus hat Gott sich seinen „Wunschtraum vom Menschen erfüllt“. Die Kunst, sich „knapp“ zu fassen und doch „alles“ zu bezeugen, will von Andreas Knapp gelernt sein. Die uns durch solche Andeutungen gewährte Horizonterweiterung tut Not, damit wir uns nicht festbeißen im Vordergründigen und nicht ersticken im „Kirchenkram“.

Kurt Josef Wecker

---

# Auf ein Wort

---

*Mitten im Leben  
ändert sich alles.*

*Maria und Josef*

*fügen sich ins Unabänderliche,  
geben ihre Pläne auf,  
halten Vorschriften ein,  
ertragen Ungewissheit,  
erleben Beschränkungen,  
erdulden Belastungen.*

*Maria und Josef*

*machen den nächsten Schritt,  
gehen im Vertrauen,  
bleiben bei sich,  
nehmen an, was ist,  
finden Möglichkeiten,  
schützen das Lebendige,  
freuen sich.*

*Ein Kind wird geboren.  
Christus, der Heiland.  
Fürchtet euch nicht.*

*Anja Sickmann*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Dr. Gunther Fleischer, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof. Dr. Bernd Hillebrand, Katholische Hochschule Freiburg gGmbH, Karlstraße 63, 79104 Freiburg | Hannah Scharrenberg, Kath. Kirchengemeinde St. Rochus und Augustinus, Rochusstraße 223, 53123 Bonn | Dr. Wilfried Prior, Bistum Osnabrück, Domhof 2, 49074 Osnabrück | Dr. Werner Höbsch, Hermannstraße 8, 50321 Brühl | Prof. Dr. Alexander Saberschinsky, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E